JOURNAL FRANZ WEBER

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

Oktober | November | Dezember 2014 | Nr 110 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1

Foto Hans Peter Roth

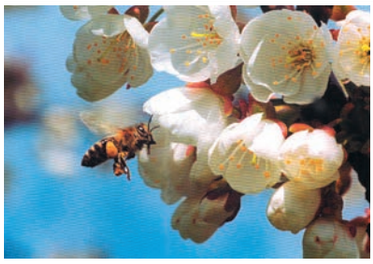
Nebel – Zauber, Gefahr und Lebensquelle 4

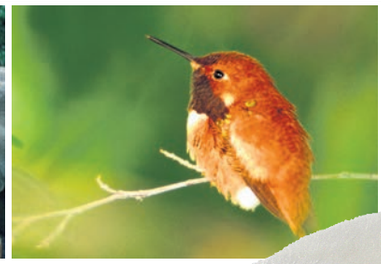
Das Recht der Kinder auf eine Erziehung zum Frieden 14

FFW-Tierschutzpreis 2014 geht an Barcelona 20

www.ffw.ch

Fondation Franz Weber: ein Begriff für wirksamen Tier- und Umweltschutz





Zugunsten der Tiere und der Natur

Unsere Arbeit
ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.
Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung
Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

FONDATION FRANZ WEBER

Wenn alle Stricke reissen, wenn alles vergeblich scheint, wenn man verzweifeln möchte über die Zerstörung der Natur und das Elend der gequälten und verfolgten Tiere, dann kann man sich immer noch an die Fondation Franz Weber wenden.

Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar hoffnungslosen Fällen …

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonten SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne, PC 10-1260-7
Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 0000 3 oder
Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173
DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto FFW Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI, IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

Auskunft FONDATION FRANZ WEBER
Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 37 37 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57 36, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Editorial

Judith Weber

Liebe Leserinnen und liebe Leser

Unermessliches Tierleid. Und eine ebenso unermessliche Umweltkatastrophe. Das sind die Folgen der globalen Fleischproduktion, wenn immense Landstriche durch den Anbau von Futter veröden. Futter für Tiere, die industriell unter namenlosen Bedingungen zu Fleischlieferanten aufgepumpt werden, für den ebenso industriell hochgezüchteten, unstillbaren Fleischhunger unserer Gesellschaft.

Dabei birgt der Fleischkonsum auch noch zahlreiche gesundheitliche Risiken: Fettleibigkeit, Herzinfarkt, Schlaganfall, Diabetes und verschiedene Krebsleiden, um nur wenige zu nennen. Diesen Schluss zieht ein Bericht über 76 Studien aus aller Welt zum Thema. Auf diesen stützt sich der Bund mit einer Empfehlung, den Fleischverzehr zu reduzieren.

Leise Hoffnung keimt: Ist das vielleicht eine ehrliche Warnung? Dämmern dem Bund die Gefahren der Fleischindustrie allmählich auf? Wie eine schallende Ohrfeige folgt die Antwort der Fleischverzehr-Verteidiger auf dem Fuss. „Da können die Behörden noch lange warnen!", tönt es kampfbereit aus der Boulevard-Presse, unterlegt mit abstossenden Bildern. Messer und Gabeln stechen in Speck und Wurst, fettige Mäuler grinsen über Wädli, Füssli, Schwänzli, Schnörrli. „Das ganze Jahr freuen wir uns auf die Metzgete!"

Servierer eilen mit Nachschub herbei. Metzgete ist jeden Tag. Das ganze Jahr. Und alle kennen die Bilder vom Horrordasein, das wir den Schlachttieren bereiten, die wir mit immer schamloseren, zynischeren Methoden in ihr grauenhaftes Leben zwingen. Wir verdrängen diese Bilder, dieses Wissen. Damit uns nicht der Appetit vergeht. Damit immer Metzgete sein kann. Damit Fleisch immer billiger wird. Damit jeder jeden Tag sein Fleisch (fr)essen kann.

Dann die neuste Meldung: „Der grosse Fleisch-Betrug". Verfalldaten gefälscht, Herkunft vertuscht, Pferde- als Rindfleisch verkauft. Etc. Wer Fleisch isst, kann sicher sein, auch schon falsch deklariertes Fleisch gegessen zu haben. Sind wir noch Menschen? Was braucht es noch, damit wir aufwachen? Dabei müssten uns doch gerade zur Weihnachtszeit solche Gedanken aufrütteln.

Fürchten wir keine Vergeltung? Wird nicht dies alles auf uns zurückfallen, was wir den Tieren antun, der Erde, der Mitwelt? Es wird. Irgendwann müssen wir doch für all diese Verbrechen unweigerlich bezahlen? Tun wir auch schon. Mit immer schlimmeren Katastrophen. Tag für Tag. Blicken wir nicht weg. Schauen wir die Welt nur an …

Judith Weber

Natur

Nebel Wenn der Wald die Wolken trägt **>> 4–6**

Tiere

Aquarien Die Zeit der Grossaquarien ist abgelaufen **>> 7–9**
Equidad Rückblick auf ein Jahr mit Rückenwind **>>10–13**
Stierkampf Galicien (Spanien): Viel Bewegung gegen die Corrida **>> 19**
Tierschutzpolitik Fondation Franz Weber zeichnet Barcelona aus **>> 20–21**
Bonrook Australien Brumbies, Busch und Billabongs **>> 22–24**
Hornkuh-Initiative «Lasst ihnen die Hörner!» **>> 25–26**

Heimat

Windturbinen Wahn auf dem Grenchenberg **>> 27**
Grandhotel Giessbach Prestigeträchtiger Preis **>> 28**

Gesellschaft

Das Recht der Kinder auf eine Erziehung zum Frieden **>> 14–17**
Vor 50 Jahren in Paris Audrey Hepburn **>> 29–31**

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein glückliches und gesegnetes Jahr 2015.

Ihr JOURNAL FRANZ WEBER

Spendenkonten:
Banque Landolt & Cie, chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne
oder
Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeberin: Fondation Franz Weber
Chefredaktion: Judith Weber
Redaktion: Judith Weber, Vera Weber, Alika Lindbergh, Hanspeter Roth, Silvio Baumgartner
Druck: Ringier Print Adligenswil AG
Layout: Claudia Trinkler, Ringier Print Adligenswil AG
Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.
Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale,1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Nr. 110 Oktober | November | Dezember 1 2014

Wenn der Wald die Wolken trägt

Alika Lindbergh

Bilder: zvg

Nichts ist romantischer als Nebel und die Atmosphäre, die er schafft. Zweifellos aus diesem Grund haben ihn Künstler – Maler, Dichter, Filmemacher für sich entdeckt und sich der einzigartigen ästhetischen Kraft bedient, die er besitzt, um das Fantastische zu erzeugen, die Melancholie, den Traum … oder die Furcht.

Von den – im Laufe der Jahrhunderte von chinesischen Künstlern unzählige Male dargestellten – nebelverhangenen Berglandschaften von Guilin bis hin zu den Stichen des genialen Gustave Doré (dessen Bäume, Schlösser und Engel umso beeindruckender wirken, als sie sich aus einem kunstvoll gestalteten Nebel-Hintergrund herauslösen) hat die Bildkunst dem faszinierenden Naturphänomen, das auftritt, wenn sich ein Wolkenmeer über die Erde legt und sie in ihre Schleier hüllt, viel zu verdanken. Der Nebel, der die Konturen verwischt, alles Hässliche kaschiert, eint Traum und Wirklichkeit in einem einzigen Zauber.

An der Grenze zur „Anderswelt“

Der bloße Gedanke an Nebel umfängt die alltäglichsten Dinge, die einfachsten Bilder mit einem köstlichen Geheimnis. Allein das Wort „Nebel“ versetzt uns in eine melancholische Zauberwelt. „Wald-der-die-Wolken-trägt“ bei den Papua, „Nebelbäume“ im Hohen Venn in der Wallonie, „ein Himmel voller Nebel und Melancholie“ im Chanson von Mouloudji und im ergreifenden Buch „Gorillas im Nebel“ von Diane Fossey – der sublime Schleier der Natur überzieht die Bilder, die diese Worte heraufbeschwören, mit einer Patina der Romantik, lässt uns in eine Welt an der Grenze zur „Anderswelt“ eintauchen, in eine nur erahnte, nicht fassbare Welt, die alle Geräusche dämpft und verschluckt, und wo der vertrauteste Baum plötzlich offenbart, was er an Märchenhaftem … oder Gespenstischem in sich birgt.

Manche Menschen lieben den Nebel und verlieren sich voller Entzücken darin. Andere – die Mehrzahl – fürchten ihn. Ein Grund für diese gegensätzlichen Empfindungen besteht darin, dass der Nebel, ebenso wie die Nacht, ein Ausdruck unseres Seelenlebens ist, aber auch der Furcht vor der Natur, die bei Menschen so häufig auftritt, dass sie von Wissenschaftlern und Psychiatern beinahe ebenso eingehend erforscht wurde, wie man sich ihrer in Horrorfilmen bedient. Glaubt man Wissenschaftlern, die sich auf dieses Thema spezialisiert haben, so kommt auf hundert – ja tausend – Menschen nur ein einziger, der den Nebel nicht fürchtet, der sich sogar mit Wonne in diesem fremdartigen Element bewegt und sich wohl fühlt dabei.

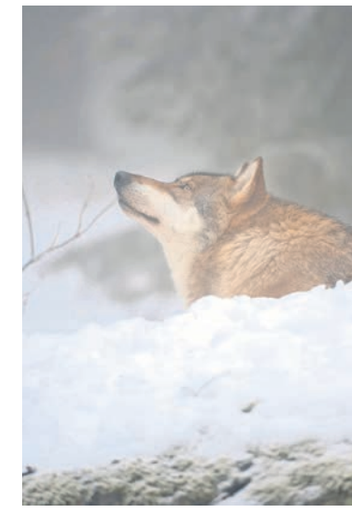
Diese Minderheit der unverbesserlichen Romantiker (und ich bin einer von ihnen) empfindet angesichts des geheimnisvollen Zaubers einer Nebellandschaft echtes Glück: Wie beruhigend ist die Atmosphäre, die den Lärm der „Zivilisation“ wie Watte verschluckt und an die Stelle ihrer lautstarken Vulgarität die Schönheit der Stille setzt. Das Gefühl, für eine kurze Weile die wirkliche und „menschliche – allzu menschliche“ – Welt hinter sich zu lassen, um in den Wolken zu wandeln, ist wie das Eintauchen in eine heitere Ruhe.

Heilsame Ängste und lebensrettende Vorsicht

Menschen, die alles Unvorhersehbare, Unbekannte beunruhigt, erschreckt die Erfahrung dagegen zutiefst, durch eine wandernde Mauer von der Welt und ihren vertrauten visuellen Orientierungspunkten gleichsam abgeschnitten zu sein. Bedrohung, Gefahr oder zumindest etwas Unerwartetes kann hinter den nicht greifbaren Schleiern lauern, die sie einhüllen, und sie fühlen sich verletzlich und vor allem hilflos, weil sie nichts mehr sehen. Blind zu sein, ist für den Menschen das schlimmste aller Gebrechen. Dichter Nebel dämpft zudem die Geräusche, was das Gefühl der Isolation noch verstärkt.

Die klare Kluft zwischen solchen Menschen, die Nebel lieben und jenen, die ihn fürchten, ähnelt dem Graben, der die Abenteuerlustigen von den Menschen trennt, die vor Abenteuern zurückschrecken. Die Erforschung der Angst vor Nebel aus psychoanalytischer Sicht kann hochinteressant sein, doch sollte dabei nicht übersehen werden, dass in den Verteidigungsmechanismen aller lebenden Spezies Ängste angelegt sind, die berechtigt und heilsam sind, da sie seit Anbeginn des Lebens auf Erden Auslöser für lebensrettende Vorsicht und Besonnenheit waren!

Der Homo sapiens ist eine Spezies, die sich über den Gesichtssinn orientiert, so wie sich der Hund über seinen Geruchssinn orientiert. Daher ist es natürlich, dass wir unruhig – und dadurch vorsichtiger – werden, wenn wir keine zwei Schritte weit sehen können. Visuelle Anhaltspunkte sind für uns unerlässlich. Dies gilt scheinbar insbesondere für Frauen, da sie noch „visueller“ strukturiert sind als Männer. Wie der Psych-



iater Boris Cyrulnik erklärt, bewegen sich Frauen anhand präziser Orientierungspunkte fort, während sich Männer aufgrund einer umfassenderen Wahrnehmung des sie umgebenden Raums orientieren. Frauen verlieren daher nachts oder im Nebel leichter die Orientierung, während Männer dank eines „vagen Richtungsgefühls, das dem der Brieftaube ähnlich ist" (so B. Cyrulnik) ihren Weg leichter fänden.

Doch was ist Nebel?

Auch wenn er uns vertraut ist, da wir in einer Region geboren wurden, in der oft im Jahr Nebel herrscht – kennen wir dieses atmosphärische Phänomen wirklich, das unser Leben stärker beeinflusst, als wir glauben, und das Leben der Tiere und Pflanzen bestimmt?

Manche rettet er vor dem Verdursten, er begünstigt oder verhindert die Jagd bestimmter Raubtiere, schützt Rot- und Hochwildherden, erschreckt Vögel, verursacht unzählige Verkehrsunfälle und Flugzeugzusammenstöße, … und doch erhält er das LEBEN in den trockensten Wüsten… Was ist Nebel also?

Tatsächlich ist Nebel eine Wolke. Einfach nur eine Wolke, die sich an der Erdoberfläche bildet, statt am Himmel über unseren Köpfen dahinzuziehen.

Damit sich Nebel bildet, muss sich lediglich die Erde abkühlen und einen Sättigungspunkt erreichen, den man poetisch als „Taupunkt" bezeichnet: Der darin enthaltene Wasserdampf kondensiert und verflüssigt sich in Tröpfchen, die so winzig sind, dass sie sich der Schwerkraft entziehen und in der Luft schweben. Dadurch entsteht eine mehr oder weniger ausgedehnte, mehr oder weniger dichte Nebelbank, die einmal länger, einmal kürzer bestehen bleibt.

Prüfung oder Segen

Gewisse Nebelbänke, insbesondere vor der Küste von Neufundland, können bis zu tausend Kilometer lang werden und halten sich manchmal bis zu zweihundert Tage im Jahr. Doch auch näher bei uns, in Europa, kann eine einzige Nebelbank ausgedehnte Gebiete einhüllen – wie zum Beispiel die gesamte Nordhälfte Frankreichs – und sich mehrere Tage oder gar Wochen lang halten.

Nebel tritt überall auf und übernimmt zuverlässig seine unersetzliche Rolle im wunderbaren und zerbrechlichen Gleichgewicht der Natur. Das gilt für die kleinen Fenneks der afrikanischen Wüsten ebenso wie für die Rentiere der Arktis. Alle Lebewesen auf unserem Planeten erdulden den Nebel entweder wie eine Prüfung oder genießen fröhlich seine Vorteile – wie zahlreiche Hirscharten, die ihn sich zunutze machen, um sich darin zur verstecken oder zu erfrischen und für die er ein wahrer Segen ist.

Sie weideten als Schemen inmitten meiner Kühe

In Europa, wo die seit Jahrhunderten von Jägern terrorisierten Rehe und Hirsche die Menschen so sehr fürchten, dass sie ihre Aktivität in die Nacht verlegt haben, finden sie bei Nebel die Freuden eines Lebens bei Tag wieder. Denn sie wissen, dass sie im Nebel schwer – oder überhaupt nicht – aufzuspüren sind, wobei seine magische Wirkung sie sogar verschwinden lassen kann, als würden sie von einer dritten Dimension aufgesogen. Vor Jahren erahnte ich an den frühen nebligen Morgen auf meinem Landgut in der Dordogne vage ihre Anwesenheit, wie sie als Schemen vor dem schemenhaften Hintergrund inmitten meiner Kühe weideten, gleich unwirklichen Kreaturen bereit, zwischen den Nebelschleiern zu entschwinden. Hirsche und Rehe, die sich (wie so viele wilde Tiere) mit einem angeborenen Sinn für Tarnung die Tatsache zunutze machen, dass schon leichter Nebel die Formen verschwimmen lässt, die Wahrnehmung von Bewegungen erschwert und ihnen gestattet, mit der schemenhaft gewordenen Vegetation zu verschmelzen, finden hier bei Tag einen Rückzugsort, der denselben Effekt hat wie die Dämmerung.

Doch den Rentieren der Arktis gelingt dank der eisigen Temperaturen noch mehr: sie erzeugen ihren eigenen Nebel!

Die Eisnebelwolke der Rentiere

In dieser Region der Erde ist die Luft so kalt, dass sie keinen Wasserdampf enthalten kann. Bei jedem Atemzug kondensiert der Atem eines Rens (wie der Atem aller Säugetiere) zu feinsten Eispartikeln, die das Tier mit einem echten kleinen Eisnebel umgeben. Atmen indes in den riesigen Herden mehrere hundert Rentiere die eisige Luft ein, so erzeugen sie eine ausgedehnte Nebelwolke, in deren Schutz sie sich beinahe unsichtbar fortbewegen – eine Wolke, die die schneebedeckte Tundra durchquert, ein tarnender weißer Schal vor dem schneeweißen Hintergrund… Und heute, nahe der Weihnachtszeit, sehe ich unweigerlich den von Rentieren gezogenen Schlitten des Weihnachtsmannes vor mir, der inmitten einer dieser großen Wolken, weltlichen Blicken entzogen, durch die Weite des hohen Nordens gleitet…

Fern der Arktis, in den Bergen von Wyoming, müssen sich die herrlichen Wapiti-Hirsche vor der Glut der heißen Sommer schützen. Manchmal verschwinden sie zu Hunderten von den Weiden in den Prärien oder auf den Berghängen, wo sie üblicherweise zu finden sind. Den Zoologen war dieses unbegreifliche Verschwinden lange Zeit eine Rätsel, bis eine junge Forscherin vor fünfzehn Jahren herausfand, dass sie sich in nebelverhangenen Tälern sammeln, in denen ihre großen Herden im Schutz der undurchdringlichen Nebelwolke friedlich eine willkommene Erfrischung genießen.

Freude und Leid im Wechsel

Wie alle großen Wetterphänomene beugt sich Nebel – wie die Natur als solches – nicht unserer menschlichen Moral. Weder „gut" noch „böse" in unserem Sinne, gehorcht er einer höheren Moral als der unseren, oder vielmehr Gesetzen, die sich menschlichen Maßstäben entziehen, und die darauf abzielen, die unterschiedlichen Komponenten

der belebten Welt im Gleichgewicht zu halten: Bringt er den einen Freude, so bringt er anderen Leid – oder sogar Freude und Leid im Wechsel.
So kommen Nebelperioden, in denen die alle Gerüche verstärkende Feuchtigkeit einen ohnehin bereits hervorragenden Geruchssinn noch präziser werden lässt, den Raubtieren zugute, die sich auf der Jagd an der Witterung orientieren (wie Wölfe, Bären, Hunde, …). Merken Wölfe oder Bären, dass sich Nebel bildet, wissen sie, dass nicht nur die Geräusche ihres Anschleichens erstickt werden, sondern dass die feuchtigkeitsgesättigte Atmosphäre zudem ihre Fähigkeiten, Beute zu wittern, maximal steigert, ohne dass die undurchdringlichen Nebelwolken ihre Wahrnehmung beeinträchtigen. An ihrer von Natur aus stets unscharfen Sicht ändert auch der Nebel nicht viel… Sie „sehen" gewissermaßen mit ihrer Nase (und dies überragend gut!). Das gilt im Übrigen auch für unsere Jagdhunde, für die der von der einfallenden Feuchtigkeit geschwängerte Herbstwald eine wahre Goldgrube an olfaktorischen Informationen bildet.

Vögel leiden am meisten

Den Raubtieren, die von ihrem Gesichtssinn abhängig sind (wie Greifvögel oder bestimmte Meeresvögel, die Fische jagen) kann der Nebel dagegen jede Möglichkeit nehmen, ihre Beute auf dem Boden oder im Wasser ausfindig zu machen. Zum Beispiel für Turmfalken, Wanderfalken, Bussarde und Eulen sowie für Möwen und Seeschwalben stellt eine kaum vorhandene Sicht ein massives Hindernis dar, insbesondere im Winter, wenn die Tage kurz sind. Hält der Nebel zu lange an, sind die Greifvögel, die dann nicht jagen können, gezwungen, mehrere Tage lang zu hungern, worunter sie unter Umständen sehr leiden. Für sie ist anhaltender Nebel eine Qual.
Überhaupt leiden die Vögel am meisten unter Nebel, da sie von den Witterungsbedingungen abhängig sind.
In England, dem Land des Nebels par excellence, haben Ornithologen folgende Beobachtung gemacht: Im Winter, wenn sich eine zähe „Erbsensuppe" über die Städte legt, kann es vorkommen, dass die Stare, die ihre vertrauten Schlafplätze unter der undurchdringlichen Nebeldecke nicht ausfindig machen können, völlig durcheinander geraten und gezwungen sind, stundenlang, manchmal bis spät in die Nacht, panisch umherzufliegen. Am Ende ihrer Kräfte angelangt, lassen viele dabei ihr Leben.
Zugvögel prallen ohne eindeutige Orientierungspunkte und überdies von den Lichtern der Städte geblendet, gegen die vom Nebel verschluckten Strommasten und Fernsehantennen. Singvögel, die sich für ihre Reise in großen Schwärmen sammeln, laufen Gefahr, in ihrer Verwirrung zu tausenden an all den Hindernissen zu zerschellen, die unsere Zivilisation geschaffen hat und die unter der „Fog"-Wolke verborgen bleiben. Eine ökologische Katastrophe mehr, die zu den anderen Gründen für das Aussterben wildlebender Arten hinzukommt. Den Zugvögeln wird der Nebel zum Verhängnis…

Einzige Wasserquelle in der Wüste

In den Wüstenregionen spendet der Nebel als einzige Wasserquelle Leben. In Kenia ist die Vegetation auf bestimmten Vulkangipfeln, wo es niemals regnet, einzig dank des häufigen Nebels gleichwohl üppig und beherbergt zahlreiche Tiere. Wie auch in Namibia, wo der dichte Küstennebel über hundertmal im Jahr bis in die Wüste vordringt und es den Pflanzen und Tieren ermöglicht, sich zu erfrischen und ihren Durst zu stillen. Die dort lebenden kleinen Skarabäen haben sogar eine geniale Technik gefunden, um den Nebel zu trinken: Sie machen, was man in der Gymnastik einen „Kopfstand" nennt, wodurch das Wasser, das sich in feinen Tröpfchen auf ihren Deckflügeln abgesetzt hat, bis zu ihrem Mund rieseln kann!
Ja, der Nebel spendet wirklich LEBEN dort, wo ohne ihn aufgrund der infernalischen Trostlosigkeit der großen Dürren der Tod herrschen würde.

An den Rändern des Traums

Beinahe jeden Morgen sehe ich nun, da der Herbst zu Ende geht, durch das Fenster meines Zimmers, wie die hundertjährigen Eschen, die im hinteren Teil meines Gartens in die Höhe ragen, in Nebel gehüllt sind und sich kaum gegen den Himmel abheben. Eindrucksvoll wie Phantome, ähneln sie eher dem, was ich mir unter Seelen der Bäume vorstelle, als greifbaren Wesen aus Holz und Baumsäften : Mit ihrem verschwimmenden Astwerk, den zerrissenen Spitzen, diffus und präsent zugleich über den etwas weniger verschwommenen kleineren und näher stehenden Bäumen, bilden sie die majestätisch schöne und anmutige Grenze meines Horizonts.
Immer, wenn ich erwache und es neblig ist – wie es in Nordfrankreich häufig geschieht – entzückt mich diese Vision, die an den Rändern des Traums zu verweilen scheint (da ich in den belgischen Ardennen auf die Welt kam, bin ich eine Tochter des Nebels, so wie andere Kinder der Sonne sind).
Meine zwei kleinen King-Charles-Spaniels, die realistischer sind als ich (doch ist das wirklich so sicher?) stürmen nach draußen, wo sie plötzlich im nassen Gras verharren, um die mit spannenden Informationen geschwängerte Luft zu schnuppern. Mit bebender Schnauze erforschen und analysieren sie eine Welt voller wilder Gerüche, die in ihrer Schönheit wohl ebenso beeindruckend ist wie die Welt, die ich sehe, und genauso faszinierend. Wie alle hundeartigen Raubtiere lieben sie den Nebel!
Im Vordergrund des in schwülen Dunst getauchten Gartens entfaltet sich eine der letzten Rosen des Jahres und trinkt mit all ihren zarten Blütenblättern den frischen Nebel des LEBENS.
Und bald, an einem nun nicht mehr fernen Morgen, wenn der Nebel zu Raureif wird, werden die Christrosen erblühen ! A.L.

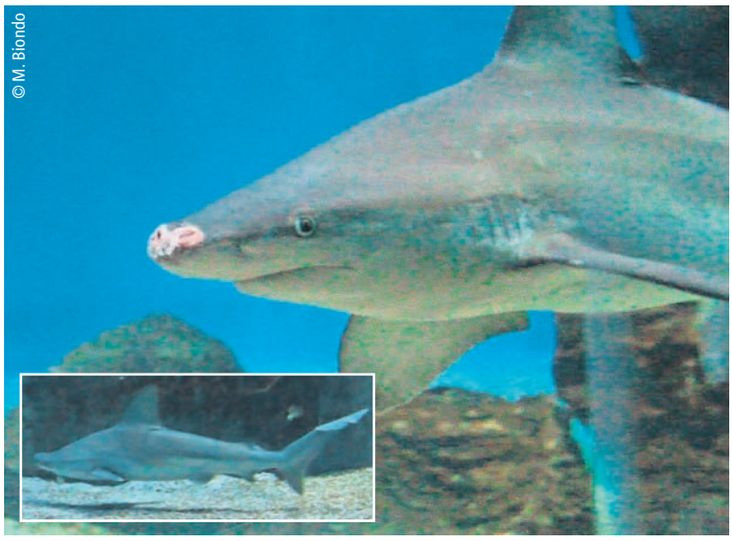
Die Zeit der Grossaquarien ist abgelaufen

Ein Besuch im Aquarium von Genua bestätigt: Grosse Meeresaquarien vermitteln Trostlosigkeit statt Bildung. Sie sind antiquiert, tierquälerisch, umweltschädigend. Sie gehören in die Geschichtsbücher. Die Zukunft gebührt Vision NEMO, dem multimedialen Fenster zum Ozean der Fondation Franz Weber.

Monica Biondo, Meeresbiologin

Eine bucklige Gestalt schwebt lautlos auf die Scheibe zu. Die Schnauze blutig aufgeschlagen. Schon allein der Anblick schmerzt. Kommt es wieder zur Kollision mit dem Panzerglas des Haibeckens? Nur Zentimeter fehlen! Im letzten Moment wendet der Graue Riffhai mit einem Flossenschlag den Zusammenstoss ab. Nun ist er auf Kollisionskurs mit der Spiegelwand. Wieder zuckt die Schwanzflosse müde. Der Hai dreht ab. Wieder und wieder, um einen weiteren Kreis zu ziehen. Stunde um Stunde. Tag um Tag. Jahr um Jahr. Bis zum Lebensende. Trister Alltag im modernen Aquarium von Genua.

Ein anderer Hai weist eine gebrochene Schwanzflosse auf. Sind es tatsächlich Graue Riffhaie? Aufgeworfene Schnauzen, gebrochene Flossen und weitere Verletzungen sowie bucklig verkrümmte Rücken sind bei Haien in Gefangenschaft ein häufiges Bild. Selbst Spezialisten bekunden mitunter Mühe, mit Sicherheit festzustellen, um welche Art es sich wirklich handelt, so stark sind die Tiere deformiert und entstellt. Egal – den Besuchenden ist es unwichtig, ob sie einen Grauen oder einen Karibischen Riffhai, oder gar einen Galapagoshai vor sich haben. Hai ist Hai.



Dieser graue Riffhai hat eine aufgeschlagene Schnauze, weil er gegen die Wände und Steine schwimmt. Seine bucklige Haltung weist auf eine Rückendeformation hin, die häufig bei Aquarienhaien, aber nicht bei Haien in freier Wildbahn auftritt. Kleines Bild: Aufgeworfene Schnaute und gebrochene Schwanzflosse.

Die Rochen im Touchpool werden nicht nur begrabscht, sondern auch angeblitzt. Und ein Schild legt den Besuchenden nahe, die Tiere nicht am Schwanz aufzuheben. Kleines Bild: Vom Aussterben bedrohter Sägerochen.

Tristesse, Trostlosigkeit pur

Vor den Glasvitrinen mit ihrem lebenden Inhalt rennen Kinder auf und ab, verfolgen sich kreischend und klopfen an die Scheiben. Ihre Eltern blitzen inzwischen, trotz ausdrücklichem Verbot, um möglichst gruslige Souvenir-Bilder vom gefürchteten Hai mitzunehmen. Gruslig ist das Szenario indes auch für jeden Liebhaber der Meere und ihrer Bewohner. Kahle, blaue Rückwände hinter den Glasscheiben, Kiesboden mit ein paar künstlichen Gesteinsformationen, blubberndes Wasser und Spiegel, welche die Illusion eines grösseren Beckens vermitteln sollen. Trostlosigkeit pur.

Oberhalb der bis zu drei Meter hohen Glasscheiben leuchten kaum lesbar elektronische Namenschilder. Wenig erstaunlich, dass sie nicht beachtet werden. So präsentiert sich das grösste gedeckte und eines der meistbesuchten Aquarien Europas: «L'Acquario di Genova», nur sechs Bahnstunden von Basel entfernt. Soll so Bildung und Sensibilisierung funktionieren? Über 1,25 Million Besuchende gehen hier ein und aus pro Jahr; gemäss den Betreibern seit der Eröffnung 1993 gegen 25 Millionen Menschen. Womöglich ein gutes Geschäft.

Der Sägerochen

Die öde Aquarium-Umgebung beengt auch den vom Aussterben bedrohten Sägerochen. Glasscheibe und Spiegelwände drücken seine «Säge» steil nach oben, während sich der Knorpelfisch einen Weg durch andere Haie bahnt. Seiner bizarr bezahnten Kopfausstülpung wegen, mit der er Beute aus Fischschwärmen herausschlägt, hat ihn der Kuriositätenhandel an den Rand der Ausrottung gebracht. Heute besteht eigentlich ein Handelsverbot. Doch sogenannt wissenschaftlich geführte Aquarien sind davon ausgenommen.

Und wo ist der in der Broschüre angepriesene Sandtigerhai? Sein furchterregendes Aussehen mit hervorstehenden spitzen Zähnen und bulliger Postur macht ihn für Aquarien besonders beliebt. Er bleibt

unauffindbar; eine Antwort auf seinen Aufenthaltsort bleibt aus. Auch er ist in freier Wildbahn selten geworden und gilt als stark bedroht.
Eine ähnliche Anlage wie das Aquarium von Genua plant der Basler Zolli: Das «Ozeanium». Mit Tausenden von Tieren aus Hunderten von Arten in 4'000 Kubikmeter Wasser. Das hehre Versprechen des Zoos, weniger Tieren mehr Platz zu geben, wandelt sich ins Gegenteil. Selbst der Zoo-Direktor lässt sich zitieren, dass im geplanten Ozeanium künftig «mehr Tiere als im gesamten Zolli» gehalten werden sollen.

Keine Steinkorallen

Die Karibik-Seekuh reicht in ihrer Länge vom Boden bis zur Wasseroberfläche. Als grösstes Tier im «Acquario» misst sie drei Meter. Ihr Becken ist nur etwa 12 Meter lang und natürlich mit seitlichen Spiegeln versehen. Zwei, drei Flossenschläge. Dann muss sie wenden. Zum Verzehr gibt es statt Seegras Kopfsalat. Auch ihr Bestand ist gefährdet und abnehmend.
Auf die Frage durch eine offene Tür, woher denn die Fische und Korallen im «Acquario» stammen, meint ein Mitarbeiter, 20 Prozent der Fische und alle Korallen seien selber gezüchtet. Klingt gut. Doch mit etwas Fachwissen wird rasch erkennbar, dass es sich bei den Korallen lediglich um Weich- und Lederkorallen handelt. Von diesen lassen sich tatsächlich viele züchten. Doch gemäss UNO-Angaben wird auch von den nachzüchtbaren Arten noch immer ein Grossteil der Natur entnommen, um die Nachfrage zu decken. Zudem sind im Aquarium von Genua keine lebenden Steinkorallen zu finden. Dabei sind es gerade die Steinkorallen, welche den buchstäblichen Grundbaustein und die Lebensader jedes Korallenriffs bilden. Sie sind die eigentlichen Erbauer dieses Ökosystems; keine Korallenriffe ohne sie. Im «Acquario» recken lediglich ihre von Algen überwachsenen Skelette ins Wasser.

Handel ausser Rand und Band

Düster sieht es auch bei den Fischen aus: nur 20 Prozent aus Eigenzucht. Und allein mit den Hunderten von selber gezüchteten kleinen „Nemos" (Anemonenfischen) kommt das Aquarium vermutlich schon auf die 20 Prozent. Die Anemonenfische gehören zu den nur gerade rund zwei Dutzend Korallenfischarten, die sich auch in Gefangenschaft fortpflanzen. Nach selbst gezüchteten Tierarten statt nach der mengenmässigen Zucht gefragt, wäre die Antwort im «Acquario» bitter: nicht einmal ein Prozent.

Seekühe fressen in der Wildnis Seegras, im Aquarium sind sie auf Kopfsalat-Diät gestellt.

Dutzende kleiner Anemonenfische, die durch den Film „Findet Nemo" bekannten wurden, schwimmen zwischen leuchtend roten Anemonententakeln. Sie können zwar gezüchtet werden, aber auch von ihnen wird die Hälfte der Natur entnommen, weil die Nachfrage nicht gedeckt werden kann.

Im «Acquario» zieren nur abgestorbene Steinkorallenskelette die Becken. Weich- und Lederkorallen halten den Schein aufrecht.

Fakt ist: Weltweit existieren ausser für Seepferdchen keine Schutzbestimmungen für Korallenfische, die in Meeresaquarien gehalten werden. Und praktisch keine dieser Fischarten lässt sich züchten. Labels und Zertifikate für nachhaltig gefischte Tiere existieren entgegen allen Beteuerungen von Aquarienbetreibern ebenfalls nicht. Anders gesagt: Der Aquarienhandel mit Korallenfischen ist unkontrollierter Wildwuchs.

Ein Drittel zerstört

Dabei wäre wirksamer Artenschutz gerade auch in diesem Bereich dringender denn je. Nach dem neusten Living Planet Report des WWF, der den Gesundheitszustand unserer Erde misst (siehe auch Beitrag dazu in diesem Journal), sind in den letzten 40 Jahren mehr als die Hälfte der Tiere auf unserem Planeten verschwunden. Am stärksten betroffen sind die Amphibien mit einer Abnahme von 76 Prozent. Bei den Fischen sind es 39 Prozent. Dies hat auch mit dem Schwund der Mangrovenwälder und Korallenriffe zu tun, welche die tropischen Küsten säumen. Aktuelle Studien zeigen, dass ein Drittel der Korallenriffe bereits zerstört sind. Und laut dem UNO-Umweltprogramm UNEP richtet die Zerstörung der Mangroven im Jahr wirtschaftliche Schäden von bis zu 42 Milliarden Dollar an. Betroffen sind gemäss UNEP vor allem die

Fischbestände; und die Zerstörung schreitet drei- bis fünffach schneller voran als die durchschnittliche weltweite Waldvernichtung. Entsprechend schwer betroffen ist die lokale Bevölkerung.

Eigenartige Behauptungen

Über eine Passarelle gelangt man im Aquarium von Genua zum Bereich der tropischen Gewässer. Grosse Tanks, bestückt mit toten Steinkorallen und vielen Weich- und Lederkorallen sowie Anemonen, sollen ein Korallenriff vortäuschen. Einige Korallenfische bringen etwas Farbe in die Szenerie. Besuchende machen Bilder mit ihren Smartphones und gehen weiter. Laut Untersuchungen des WWF Philippinen überleben 98 Prozent der Korallenfische das erste Jahr im Aquarium nicht.

Wie lässt sich ernsthaft behaupten, die Entnahme von Millionen Fischen für die Aquarienindustrie sei ein vernachlässigbares Problem für Lebensräume, deren Prognosen ohnehin sehr düster sind? Auch das Argument, diese Fische hätten viele Nachkommen, die vor allem als Futter in der Nahrungskette dienen würden, weshalb der Fang von (jungen) Aquarienfischen vernachlässigbar sei, hält nicht. Die wenigen, die es bis ins juvenile Alter schaffen, sind für eine gesunde Population unerlässlich. Die Aquarienindustrie fischt keine Larven ab, sondern sogar mit Vorliebe genau diese juvenilen Fische, weil sie speziell gefärbt oder kleiner sind und deshalb weniger Platz brauchen. Doch genau diese Fische sind es, die sich nicht fortpflanzen und somit keine Nachkommen hinterlassen und dann im Korallenriff fehlen werden.

Antiquierte Denkweise

Zwischen Rundkopf-Fledermausfischen schwimmt ein Putzerlippfisch. In einem anderen Becken ein weiterer. Putzig sehen sie aus, die Putzerfische; hübsch gestreift. Im Korallenriff spielt dieser zierliche Fisch eine zentrale Rolle. Er befreit die Riffbewohner von Parasiten und hält die Tiere so gesund. Von kleinen Riffbarschen über Zackenbarsche bis hin zu riesigen Mantarochen – die Kundschaft ist vielseitig. Infolge hoher Nachfrage durch die Aquarienindustrie wird der Putzerlippfisch stark befischt. Dies ungeachtet von Studien, die zeigen, dass das Korallenriff beim Fehlen dieses kleinen Fisches innerhalb von vier Monaten seine Bewohner verliert und abstirbt.

Ohne den Putzerlippfisch stirbt das Riff innert kurzer Zeit. Hier lassen sich zwei Meerbarben pflegen.

Vision NEMO – Meer als ein Erlebnis

Ein Fisch unter Fischen sein? Mit Haien jagen, mit Tümmlern schwimmen oder mit einem Manta «fliegen»? Vision NEMO, das multimediale Fenster zum Ozean der Fondation Franz Weber (FFW), macht es möglich: den Tauchgang, ohne nass zu werden. Das Eintreten ins Meer auch für Wasserscheue. Die Neuentdeckung. Die Begeisterung. Das Meer als Erlebnis für alle Generationen.

Mit modernster multimedialer und interaktiver Technologie der Gegenwart und Zukunft wird es möglich. Bereits arbeitet die FFW intensiv an diesem Grossprojekt, welches das breite Publikum mit Erlebnismöglichkeiten einer neuen Generation gleichermassen für den Lebensraum Ozean begeistern, wie auch für dessen Schutz motivieren wird.

Denn die Zeit der Grossaquarien läuft ab. Das Konzept, Tiere ihrem Lebensraum zu entreissen, um sie für ein Unterhaltung suchendes Publikum in Glasvitrinen zu sperren, ist antiquiert, tierquälerisch und umweltschädigend. Vision NEMO hingegen wird mit Hilfe der Gegenwarts- und Zukunftstechnologie der Grösse, Weite, Tiefe, Schönheit und Vielfalt des Ozeans in einer Weise gerecht, wie es ein Aquarium niemals kann. (mb)

www.vision-nemo.org

Natürlich ist der Fondation Franz Weber bewusst, dass ein öffentliches Grossaquarium nur eines von vielen Problemen ist, die das Meer betreffen. Grossaquarien stellen jedoch gemeinsam mit den weltweit gut zwei Millionen Meeresaquarien-Haltern eine grosse zusätzliche Belastung dar. Die antiquierte Denkweise, Tiere zum Vergnügen des Menschen zur Schau zu stellen, oder wie es ein Zoodirektor anthropozentrisch ausdrückt, „um dem Menschen eine Ruheoase vom hektischen Alltag zu bieten“, sollte endlich der Vergangenheit angehören. Auch mit den bestgemeinten Bildungsabsichten können Meeresaquarien keine echte Bildung vermitteln, sondern nur zum Niedergang dieser Lebensräume beitragen.

Hin zum Quantensprung

Kann ein Tank mit 700 Kubikmetern Salzwasser einem «Korallenriff» gerecht werden? Um das hehre Ziel einer Nachhaltigkeit nicht ganz aus den Augen zu verlieren, würde der Zolli Basel darin nur selbstgezüchtete Arten zeigen. Das heisst, nur 25 von 4000 Korallenfischen, ein paar Dutzend Weich- und Lederkorallen und keine Steinkorallen. Dies entspricht so ungefähr einem toten Korallenriff. Klingt wenig verheissungsvoll.

Wie möchten Sie künftig das Meer erleben? Mit dem buchstäblich verkalkten Konzept eines herkömmlichen Meeresaquariums? Oder vielleicht doch lieber mit einem Quantensprung wie Vision NEMO, dem multimedialen Fenster zum Ozean?

Nr. 110 Oktober | November | Dezember 1 2014

Equidad: Rückblick auf ein Jahr mit Rückenwind

Es war im September 2013, als wir In Argentinien den Gnadenhof Equidad gründeten. Seither haben wir geschuftet. Hochmotiviert. Pausenlos. Auf vielen Baustellen – buchstäblich. Nun sehen wir die Früchte. Ein Hort des Friedens und der Freiheit für ehemalige Müllpferde nimmt Form an. Ein Rückblick, Einblick und Ausblick.

Alejandra Garcia

Nun ist es ein Jahr her, seit das zehn Hektar grosse Grundstück in der argentinischen Provinz Cordoba in unseren Besitz überging. Eine 100'000 Quadratmeter grosse Müllhalde, ist man nachträglich zu sagen versucht; die Vergleichsbilder sprechen eine deutliche Sprache. Wir wussten nicht wo anfangen, als wir das Grundstück zum ersten Mal betraten. Schwer vorstellbar, wie Menschen hier zuvor in solchen Zuständen hatten vegetieren können. Aber wir liessen uns nicht entmutigen. Der erste Schreck wandelte sich in Motivation. Nichts konnte uns abschrecken. Jetzt erst recht! Tief durchatmen. Nach vorne blicken. Und dann los an die Arbeit.

Diese einstige Hölle für Tier und Mensch hätte bestens als Kulisse für einen Horrorfilm gedient: Berge von Tierknochen türmten sich auf dem Gelände des ehemaligen Schlachthofs für Pferde, Ziegen und Kühe. Tonnenweise lag Metallschrott auf dem gesamten Grundstück verstreut. Auf Schritt und Tritt stolperte man über Flaschen, Scherben, Behälter, Dosen und Plastikgefäße. Dutzende von Stacheldrahtverschlägen und ein zerfallender Schweinemastbau unterstrichen das morbide Szenario.

Nicht davonlaufen!

Dann liess uns eine weitere Entdeckung erschauern. Auf dem Dach des Hauptgebäudes fanden wir eine Art Stuhl fixiert – ein buchstäblicher «Hochsitz». Doch die bizarre Konstruktion diente nicht Jägern. Hier sollten Späher rechtzeitig vor heranrückenden Polizeipatrouillen warnen. Denn «Fleischeslust» war hier wörtlich zu nehmen, wie wir später erfuhren: Die Schlachthofbetreiber machten auch mit einem illegalen Bordell ihre schmutzigen Geschäfte. Am liebsten wären wir davongelaufen. Doch wir blieben. Und fingen einfach an. Mit Hilfe vieler Freiwilliger rückten wir dem Chaos zu Leibe; Schritt für Schritt.

Und wir haben es geschafft. Haben die Hölle zum Paradies gewandelt. Ein Paradies, das nun geschundenen Pferden ein neues Zuhause bietet. Zugtiere, die bis anhin unter der Last von Müllkarren in gefährlichen Strassenschluchten ächzten, ausgebeutet, unterernährt und ohne je einen Tierarzt gesehen zu haben. Nach und nach bevölkern sie nun dieses Stückchen Erde.

Gestern und heute

Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt – man muss ihn nur tun! Wir taten ihn. Zunächst suchten wir Kontakt mit den Arbeitern im Ort. Sie halfen, die zerfallenden Gebäude auf dem Grundstück wieder in Schuss zu bringen. Das Hauptgebäude zum Beispiel war der Länge nach von einem Riss durchzogen. Durch einen lecken Wassertank auf dem Dach war ständig Wasser ins Gebäude gesickert. Das Dach war morsch und die Wände durch die Feuchtigkeit so weich, dass sie sich mit blossen Fingern eindrücken liessen.

Vieles musste eingerissen und von Grund auf neu gebaut werden. Wir erneuerten die gesamte Dachkonstruktion, hoben Boden aus, tauschten das Erdreich aus und sanierten das Bad. Natürlich ersetzten wir

Blick auf das Grundstück, bevor die Arbeiten aufgenommen wurden.

So präsentiert sich das Gelände heute, das zuvor zu einer eigentlichen Müllhalde verkommen war.

Text und Fotos: Alejandra Garcia

auch die alten Wasser- und Stromleitungen und legten neue Leitungen, die heutigen Vorschriften entsprechen. Gleichzeitig säuberten wir das Grundstück. Unglaubliche 26 Lastwagen füllten wir mit Unrat. Randvoll. Zudem mussten wir den gesamten Zaun rund um das Gelände vollständig austauschen. Dies ist für die Sicherheit der Tiere unabdingbar. Ansonsten könnten sie durch Schlupflöcher auf die öffentliche Strasse gelangen. Auch vier zerfallende Boxen stellten wir wieder instand. Unterdessen kamen auch schon die ersten Pferde in unsere Obhut: César, Tacho, Estela, Leo und die trächtige Inca.

Alles nimmt Gestalt an

Als ob das nicht genug wäre, brach wenige Kilometer vom Reservat entfernt auch noch ein schwerer Waldbrand aus. Die Flammen wüteten auf tausenden von Hektaren. Wir halfen bei der Rettung verschiedener Tiere und erhielten Zuwachs von zwei mutterlosen Schäfchen und einem Ziegenbaby. Die Kleinen waren erst wenige Tage alt. Wir mussten sie mit der Flasche füttern. Warum hatte der Tag nur 24 Stunden? Schliesslich wollten wir die Renovationen so rasch als möglich abschliessen.

Umso mehr gab jeder noch so kleine Fortschritt Anlass zum Feiern: Der Tag, an dem das Wasser angeschlossen wurde; der Moment, als wir ans Stromnetz gingen. Und als das Hauptgebäude nach und nach erkennbar wieder Gestalt annahm. Es soll zum Nervenzentrum des Gnadenhofs werden. Spannend und schön war zu beobachten, wie das gesäuberte Gelände seine natürliche Schönheit wieder erlangte.

Geburt und Umbruch

Inmitten all dieser Arbeiten gebar Inca ihr Fohlen. Die in ihrer Vergangenheit schwer misshandelte Stute hatten wir aus der Stadt Cordoba gerettet. An einem Oktobermorgen 2013 erblickte Inti, unser geliebtes Fohlen, das Licht der Welt. Niemals wird Inti die Misshandlungen erdulden oder die Schinderei verrichten müssen, die ihre fünfzehnjährige Mutter so lange erleiden mussste. Auf Quechua, die Sprache der Inka, bedeutet Inti «Sonne». Zu ihrer Geburtsstunde blinzelte gerade die Sonne über den Horizont. Ein symbolischer Moment. Denn gleichzeitig nahm nun auch der Gnadenhof sichtbare Konturen an. Mittlerweile ist Inti bereits ein Jahr alt und zu einer liebenswürden Jungstute herangewachsen. Unser Grundstück ist endgültig zum Gnadenhof geworden: Equidad – Gerechtigkeit.

Mit unseren neuen Schützlingen auf dem Gnadenhof ist auch die Sicherheit zu einem zentralen Thema geworden. Tierdiebstal gehört in ganz Argentinien zur Tagesordnung. Geraubte Pferde enden für ein paar Batzen beim Metzger. Immerhin haben sich mittlerweile die sozialen Netzwerke dieser Schande angenommen. Mutige Menschen wagen sich inkognito in die düsteren Hinterhöfe der Schlächter vor, um dort die todgeweihten Pferde zu fotografieren. Durch die Verbreitung der Fotos im Netz sollen – so hofft man – die Bestohlenen ihre Pferde wiedererkennen und retten können. Niemals dürfen wir zulassen, dass irgendeinem unserer Schützlinge je so etwas zustösst. Jede Meldung über derartige Diebstähle erfüllt uns mit Empörung.

Mehr Sicherheit

Sicherheit ist also oberstes Gebot; angemessene Investitionen in Überwachungs- und Sicherheitseinrichtungen sind unerlässlich. Nach der Neu-

Der Hof vor der Sanierung.

Der Hof des Hauptgebäudes kurz vor der Fertigstellung.

Dem Zerfall überlassen: die alten Stallungen vor dem Wiederaufbau.

Das Team schliesst den Wiederaufbau der Stallungen ab, während es sich gleichzeitig um die Tiere kümmern muss.

Das Pferd Bruc weiht die neue "Fress-Trese" ein.

Anbringen neuer Gatter, welche die Pferde vom Hauptgebäude fernhalten.

Platz, wo sich die Tiere mit optimaler Sicherheit behandeln lassen.

Das von Unrat und Müll befreite Gelände.

Die neue Unterkunft für Angestellte und Freiwillige.

umzäunung und Säuberung des Geländes von Gefahrengut und Unrat war es nun an der Zeit, Kameras und an neuralgischen Stellen auch Beleuchtung anzubringen. Dazu war mehr Personal gefragt, um nachts die Tiere zu beaufsichtigen. Zwei Mitarbeitende des Equidad-Teams lebten bereits fest auf dem Gnadenhof. Nachdem der eine bereits während der Werktage für Bau- und Aufräumarbeiten fest vor Ort war, kam bald noch ein weiterer Helfer hinzu. Die beiden wechseln sich mit nächtlichen Rundgängen ab, um verdächtigen Geräuschen oder Bewegungen nachzugehen. Im Eingangsbereich haben wir zur verbesserten Überwachung eine Kamera installiert. Mit der neuen Infrastruktur wird das Sicherheitssystem noch deutlich ausgebaut. Trotzdem lässt sich das Grundstück unmöglich in seiner gesamten Grösse überwachen. Pferde, Esel und andere Tiere können sich auch in der Nacht ungehindert auf dem Gelände bewegen. Dabei gelangen sie auch in Bereiche, die für uns nicht einsehbar sind, beispielsweise die Gebüsch- und Waldpartien. Für unsere Leute ein Risiko, überfallen zu werden, wenn sie sich in solche Zonen begeben.

Das Stall-Projekt

Die Errichtung eines grossen Stalls ist daher aus unserer Sicht dringend notwendig. Hier können sich die Tiere nachts aufhalten und sind gleichzeitig geschützt vor Dieben, Raubtieren und Wetterlaunen, vor allem während der Regenzeit. Ganz ehrlich: es war eine Fehleinschätzung unsererseits, dass wir mit dem Stallbau nicht schon früher anfingen. Wir glaubten, der Regen mache den Pferden nichts aus. Weit gefehlt! So beobachteten wir zu Beginn der Regenzeit im vergangenen März, wie unsere Pferde unter den grössten Bäumen vor dem Regen bestmöglichen Schutz suchten. Am Ende waren sie trotzdem klatschnass. Wir mussten mit ansehen, wie sie jeweils lange keine Ruhe fanden, selbst nachdem die Regengüsse nachgelassen hatten. Dazu mussten wir uns nach der Regenzeit in Akkordarbeit um ihre Hufe kümmern.

Genau in der Regenzeit geschehen auch die meisten Tierdiebstähle. Davor hat uns die örtliche Polizei gewarnt. Der Boden ist in dieser Zeit so aufgeweicht, dass die Spurensuche auch für Experten zum Ding der Unmöglichkeit wird. Gründe genug also, den Stallbau möglichst rasch nachzuholen. Wir hoffen, diesen bis Jahresende abschliessen zu können. Ein Stall schützt vor Wetter und Dieben, macht alles überschaubarer und sicherer und kann gleichzeitig der veterinären Betreuung dienen. Trotzdem werden wir auch künftig nachts Wache halten. Sicherheit ist ein hohes Gut.

Erschwerend wirkt übrigens die argentinische Finanzlage. Durch die Inflation hat sich Baumaterial innert Jahresfrist enorm verteuert und verunmöglicht fast eine Vorausplanung, da Kostenvoranschläge oft von einem Monat auf den anderen wieder Makulatur sind. Doch wir dürfen uns dadurch nicht aufhalten lassen.

Pferde kommen und gehen

Während wir Pläne schmieden, haben wir für zahlreiche Pferde ganz konkret schon viel zu einem besseren Leben beigetragen. Einerseits für diejenigen, die zurzeit auf Equidad leben, andererseits auch für jene, die wir dankbar verantwortungsvollen Familien mit grossem Herzen anver-

trauen durften. Dabei sind die zur Adoption freigegebenen Pferde Spezialfälle. Guido zum Beispiel hatte seinen linken Hinterlauf gebrochen. Auf dem Gnadenhof konnte es geschehen, dass er von anderen Pferden getreten wurde oder mit der Gruppe galoppieren wollte. Eine Gefahr für sein frisch operiertes Bein, welches eine Tierärztin der veterinärmedizinischen Fakultät behandelt hatte. An der Operation waren mehrere Tierchirurgen beteiligt. Eine von ihnen verliebte sich geradezu in Guido und nahm ihn zu sich. Heute hat dieses wunderbare Pferd seine ganz persönliche Tierärztin und lebt glücklich auf ihrem Grundstück.

Alle Pferde, die wir zur Adoption freigegeben haben, ähneln Guidos Fall. Für uns steht immer das Wohl der Tiere im Vordergrund, um die wir uns auch nach der Adoption kümmern. Wir besuchen sie regelmässig, um sicherzugehen, dass es ihnen gut geht und sie sich gut eingelebt haben.

Wundersame Wandlung

Meist sind die Tiere bei Ankunft auf dem Gnadenhof Equidad stark unterernährt und leiden an körperlichen, vor allem aber auch an psychischen Verletzungen. Entsprechend reagieren die Pferde und Esel auf Menschen zunächst oft extrem ängstlich und unterwürfig. Dies ist auch an ihrer gesamten Körperhaltung abzulesen, die von der Schinderei auf den Müllkippen zeugt.

Dann aber folgt die wundersame Wandlung. Schon nach kurzer Zeit auf dem Gnadenhof verändert sich ihr gesamtes Erscheinungsbild. Nicht nur des Futters und der Betreuung wegen. Vor allem auch, weil sie in Freiheit leben dürfen! Und diese wollen sie nicht wieder preisgeben. So wandeln sich die zuvor «niedlichen» Pferde zu kraftvollen Wesen, die kaum noch anzufassen sind! Ist das ihr Dank für unsere Hilfe und Zuneigung? Damit hat dies natürlich nichts zu tun. Die Pferde finden ganz einfach zu ihrer eigenen Natur zurück. Und das ist ein gutes Zeichen. Zum ersten Mal leben sie in der Herde und können ihr natürliches Verhalten ausleben. Gleichzeitig symbolisieren wir Menschen eine schreckliche Vergangenheit, in die sie niemals zurückkehren wollen.

Das Haus hat einen rustikalen Stil beibehalten. Diese Kommode haben wir restauriert, um Medikamente zu lagern. Sie befand sich völlig lädiert auf dem Grundstück.

Internationales Freiwilligenprogramm

Deshalb haben wir damit begonnen, unser Team im Umgang mit freilebenden Pferden auszubilden. In Kursen in Argentinien und Spanien lehren wir die Sprache der Pferde zu verstehen und dadurch ohne Gefahr mit ihnen umgehen und leben zu können. So werden wir Menschen mittlerweile selbst von den unbezähmbarsten Tieren angenommen; sie leben mit uns, als wären wir Teil der Herde und natürliche Führer: freundlich, liebenswürdig, ohne laut zu werden, ohne Stock, Strick und Maulkorb. Wir bringen ihnen bloss ruhig aber konsequent näher, wer wir für sie sind. So lassen sie sich von uns besänftigen und, wenn nötig, medizinisch behandeln, ohne in Stress zu geraten.

Wie bereits früher erwähnt, erhalten wir Hilfe von Freiwilligen aus Argentinien, die uns in ihrer Freizeit bei der täglichen Arbeit auf dem Gnadenhof zur Hand gehen. Wir wissen, dass auch viele Leserinnen und Leser des JFW gerne direkt hier helfen würden, um die wundervolle Erfahrung des Lebens auf Equidad zu machen. Deshalb haben wir ein Programm für internationale Freiwilligenhilfe ins Leben gerufen. Dieses ermöglicht, unsere freiheitsliebenden und liebenswerten Pferde kennenzulernen, Teil ihres Lebens und ihrer Genesung zu werden und eine wichtige Rolle im Reservat Equidad zu spielen.Mehr Info im nächsten Journal FranzWeber.

Hunde: Hilfe, Hoffnung, Heilung

Sie prägen überall das Bild: Strassenhunde. Verlassene, Kranke, Alte, Welpen, trächtige Hündinnen, die immer wieder werfen... Opfer der bitteren argentinischen Realität. Davor können und dürfen wir unsere Augen nicht verschliessen. Deshalb haben wir auch auf dem Gnadenhof Equidad einen Platz für sie geschaffen. Schreckliche Fälle sind zu uns gekommen. Zum Beispiel eine Hündin mit abgeschnittener Zunge. Andere von Autos angefahren und dadurch stark beim Laufen behindert. Wieder andere völlig unterernährt. Equidad bietet ihnen nicht nur Zuflucht, sondern auch Futter, Impfschutz und Entwurmungsmittel. Sind sie dann vollkommen genesen, suchen wir verantwortungsvolle Familien, die sie adoptieren.

Freiwillige helfen mit, diesen Wasserabfluss zu graben.

Es ist bedrückend anzusehen, wie «des Menschen bester Freund» allzu oft zum Opfer dieser «Freundschaft» wird. Fehlende Bildung ist die Wurzel des Problems. Deshalb halten wir an den regionalen Schulen Vorträge, damit die Kinder vor allem eines verstehen lernen: Tiere können Leid und Freude empfinden wie wir Menschen. Möge so ein Keim gesät werden, der in der Generation von morgen hoffentlich zu Mitgefühl und Verantwortung heranwächst.

Nr. 110 Oktober | November | Dezember 1 2014

Tierschutz

Von der nicht speziesistischen Erziehung als Recht der Kinder

Am 19. September 2014 fand im spanischen Abgeordnetenhaus in Madrid zum ersten Mal der parlamentarische Tierschutztag statt. Organisiert wurde das Ereignis, mitunterstützt durch die Fondation Franz Weber, von der Parlamentarier-Gesellschaft für Tierrechte. Im Rahmen dieser Tagung hielt Javier de Lucas, angesehener Professor für Rechtsphilosophie und politische Philosophie vom Institut für Menschenrechte der Universität Valencia unter dem Motto „Kampf der Arten – Bildungs-Anstösse für eine Kultur des Friedens» ein beeindruckendes Referat, das wir in zwei Folgen (Journal Franz Weber 110 und 111) in grossen Auszügen wiedergeben.

Javier de Lucas

„Mutato nomine. De te fabula narratur“
(Wechsle den Namen, und es ist Deine Geschichte)
(Horaz, Satiren, I,1,69)

Javier de Lucas

Das Thema, das uns heute hier zusammengeführt hat: Bildungsstrategien für den Frieden und die Nichtdiskriminierung gegenüber speziesistischer Gewalt, erscheint mir direkt vor dem 25. Geburtstag des Übereinkommens über die Rechte des Kindes besonders gut gewählt.
Mein Referat wird sich in drei Teile gliedern: Im ersten Teil werde ich daran erinnern, dass das vorrangige Ziel unserer Arbeit die Überwindung der speziesistischen Kultur ist. Das ist zweifellos eine gewaltige Herausforderung, für die wir allerdings bestens gewappnet sind: *Wir haben recht.* Wenn wir eine gerechtere, empathischere und würdigere Gesellschaft anstreben, ist die antispeziesistische Kultur eine conditio sine qua non.
Im zweiten Teil werde ich die Folgen des Speziesismus im Rechtsbereich aufzeigen sowie die Möglichkeiten, über die wir verfügen, um die speziesistischen Grenzen in der Rechtskultur zu überwinden.
Im letzten Teil werde ich einige Vorschläge zum Recht der Kinder auf Bildung, auf eine nicht speziesistische Bildung, unterbreiten.

Ausgangspunkt : Die Überwindung des Speziesismus

Alle Teilnehmer an dieser Tagung teilen mit mir (davon gehe ich zumindest aus) die Überzeugung, dass wir gegenwärtig eine Phase der Konsolidierung eines neuen Abschnitts in der Rechtskultur durchlaufen. Ihm gingen andere Abschnitte voraus: die Abschaffung der Sklaverei und die Anerkennung der Rechte der Arbeiter im 19. Jahrhundert, die Anerkennung der rechtlichen Gleichstellung von Frauen, Kindern und von aufgrund ihrer Rasse oder ihrer sexuellen Orientierung als Nicht-Subjekte geltenden Personen im 20. Jahrhundert. Heute, im 21. Jahrhundert, geht es um die Rechte der Nicht-Subjekte, die uns gleichwohl mehr denn je zu Subjekten machen: *die nichtmenschlichen Tiere.*
Doch dieser konstitutive Moment, dessen Prämissen sich mindestens bis Bentham zurückverfolgen ließen, dauert an. Ungeachtet berühmter Beispiele des Kampfs für die Rechte der Tiere im weiteren Sinn (der eine Konstante des 19. und 20. Jahrhunderts bildet) stehen wir heute vor der Herausforderung, den Speziesismus zu überwinden und mit ihm die moralischen, ideologischen und politischen Rechtfertigungen, die diese Rechtsauffassung in unserer jüdisch-christlichen und griechisch-römischen Kultur (doch nicht nur dort) verankern.

Mass aller Dinge und unumschränkter „Herrscher im Auftrag Gottes“

Ich denke dabei an bestimmte Stereotype, überkommene Vorstellungen, die sich – wie so viele Postulate – aufgrund der Gewohnheit, der Traditionen und des Widerstands gegen Veränderungen scheinbar von selbst verstehen. Sie lassen sich durch den Grundgedanken zusammenfassen, dass der Mensch das Maß aller Dinge sei. Herr und Meister der Natur, die auszubeuten und bis aufs Blut auszusaugen sein gutes Recht sei. Diese Botschaft entspricht der Sichtweise, die im Buch Genesis vermittelt wird und der zufolge uns Menschen von Gott der Auftrag und die Fähigkeiten übertragen worden seien, unumschränkt zu herrschen. Dies erklärt die – ebenfalls zum Postulat erhobene – Auffassung, das Universum der Rechtssubjekte (oder vielmehr, sein Monopol) beschränke sich auf die Menschen, die einzigen moralischen Personen, die einzigen mit Würde ausgestatteten Subjekte.

Bei den Pferden

Nur wenigen gelang es, dieses Vorurteil so sehr zu untergraben, wie Jonathan Swift. Bei anderen Gelegenheiten, wie zum Beispiel auf El caballo de Nietzsche[0] , dem großartigen Blog für Tierrechte, bin ich bereits darauf eingegangen. Dort berichte ich von dem genialen irischen Schriftsteller, der in seinem gesamten Werk beißende Kritik an der Grausamkeit und den Unsitten der menschlichen Spezies übt, sowie an der Anmaßung und der Überheblichkeit, mit der sie die Tiernatur des Menschen ignoriert, wobei er –

Gulliver vor dem Herrn der Pferde Bilder: zvg

ganz in der Tradition von Montaigne und Montesquieu – die Relativität der Gewohnheiten und Gesetze aufzeigt. Dabei denke ich insbesondere an Montaigne, der uns im zwölften Kapitel des Buchs I der Essais erinnert.

«Zwischen manchen Menschen ist der Abstand größer als zwischen manchem Menschen und manchem Tier.»

Den roten Faden, der sich durch Gullivers Reisen von Swift zieht, bildet wie auch bei anderen Verfassern von Utopien, ganz konkret die anthropologische, soziale und politische Kritik der Welt, in der wir leben. Interessant für uns ist dabei seine Kritik am Vorurteil des vernunftbegabten Tieres und am Zivilisationsideal, das die englische Gesellschaft seiner Zeit repräsentiert. Tatsächlich ist dieser Reisebericht eine ebenso scharfsinnige wie schonungslose Metapher des monistischen Diskurses, der zur Rechtfertigung des Imperialismus und des Kolonialismus dient und der sich anmaßt, jede Form der kulturellen Vielfalt im weiteren Sinne als barbarisch zu bezeichnen. Gullivers Reisen ist die Geschichte eines Dünkels, der zerbricht, des Dünkels desjenigen, der sich für den „Herrn und Befehlshaber" des im 18. Jahrhunderts bekannten Universums hält (Gulliver ist ein Mensch, Engländer, Arzt und Schiffskommandant) und der schließlich entdeckt, dass die wirklichen Werte der Menschheit nicht bei den Menschen, sondern bei den Pferden zu finden sind.

Nietzsche und das Pferd in Turin (Film)

Wahre Plage für die Natur

Die letzte von Gullivers Reisen (im vierten Teil des Buches), die teilweise die Entdeckung vorwegnimmt, die Nietzsche am Rande des Wahnsinns machen wird, führt ihn ins Land der „Houyhnhnms", wobei Houyhnhnms eine von Swift erfundene Onomatopöie für Pferdegewieher ist. Der Name dieser Wesen, der Pferde, bedeutet in ihrer Sprache „Vollendung der Natur". Ihre Gesellschaft lebt mit den „Yahoos" zusammen – ein ebenfalls von Swift erfundener (und noch heute existierender) Name – seltsam menschenähnlichen Wesen, die sich durch Gier und Gewalt hervortun. Der idealen friedlichen Gesellschaft, die die Rasse der edlen und intelligenten Pferde bildet, stehen diese Yahoos gegenüber, die Menschen, die eine wahre „Plage" für die Natur darstellen, eine Bezeichnung, der Gulliver bereits auf seinen früheren Reisen begegnet ist. Man denke daran, dass auf Gullivers zweiter Reise der König von Brobdingnag, nachdem er sich Gullivers Ausführungen über seine Rasse angehört hat, zu dem Schluss kommt, letzterer gehöre der „verderblichsten Rasse von widerlichem Gewürm an, die die Natur je auf der Oberfläche der Erde erleiden musste".

Eine Lektion, die wir noch immer nicht gelernt haben

Wer das Buch heute liest, ist entsetzt über den Bericht, den sich der Herr der Houyhnhnm (also ein Pferd) von Gulliver geben lässt, liefert ihm die Lektüre doch den Beweis dafür, dass wir in unserem Zivilisationsprojekt kaum vorangekommen sind. Gulliver erklärt, wie sehr sich die Autorität des blühendsten und kultiviertesten Königreichs der Erde, des Englands des 18. Jahrhunderts, auf Lüge, Krieg und Ungleichheit gründet und auf die Herrschaft eines Rechts, das letztendlich nur dazu dient, Lüge, Gewalt und Ungleichheit durchzusetzen. Ganz zu schweigen vom Speziesismus, dem Gulliver verhaftet ist und von dem sich zeigt, dass er jeder Grundlage entbehrt. Denn Swifts Protagonist muss feststellen, dass Weisheit, Vernunft, Bildungsinteresse, Sinn für die Gerechtigkeit und, mehr noch, für die Demokratie als eine Versammlung von Gleichen, vor allem aber die pietas ausschließlich jene auszeichnen, die keine menschliche Gestalt haben. .

Es sind die nichtmenschlichen Tiere, die den Menschen humanisieren.

Und in einem virtuosen Finale, das meiner Ansicht nach die Szene von Nietzsche in Turin noch übertrifft, erzählt uns Swift, dass Gulliver bei der Rückkehr nach England nach dieser letzten Reise in einen Zustand verfällt, den seine Familie und seine Freunde als Wahnsinn bezeichnen. Er erträgt es nicht länger, unter diesen so wenig menschlichen Menschen zu leben; „der menschlichen Dummheit müde" flüchtet er sich in die Pferdeställe, wo er

Nr. 110 Oktober | November | Dezember 1 2014

Stierfest in Pamplona. „Zwischen manchen Menschen ist der Abstand größer als zwischen manchem Menschen und manchem Tier" (Montaigne)

Trost in der Gesellschaft der Pferde sucht. Es sind diese nichtmenschlichen Tiere, die den Menschen humanisieren – dies ist der Gedanke, den Swift uns nahe bringt. Eine Lektion, die wir noch immer nicht gelernt haben.

Die Bekämpfung des Speziesismus im Rechtsbereich: Eine Herausforderung, der wir uns stellen müssen

Lassen Sie mich Folgendes hervorheben: Diese Herausforderung bedeutet nicht nur, dass Reformen unerlässlich sind, sondern dass eine regelrechte Zeitenwende eingeleitet werden muss und mithin eine äußert komplexe Veränderung, die langfristig erfolgen wird. Nicht nur aufgrund der kulturellen Schwierigkeit, die die Veränderung unseres symbolischen Universums darstellt, sondern auch, weil damit eine Umwälzung der Grundlagen unserer sozialen und ökonomischen (Un-) Ordnung verbunden ist.

Wir sprechen hier von der Notwendigkeit, überkommene Vorstellungen und Vorurteile zu transformieren, die von den Traditionen oder der Obrigkeit sanktioniert oder einfach postuliert oder sogar zum Dogma erhoben wurden (oder von beiden zugleich: Das Beispiel des Turniers „El Toro de la Vega" erscheint mir hier besonders aufschlussreich).

Unser Kampf für die Rechte der nichtmenschlichen Tiere stellt einen Angriff gegen diese Denkgewohnheiten dar, gegen die Gewohnheiten, die durch das System der Indoktrination und Sozialisation (und nicht der Bildung) vermittelt werden, in die sich – wie die Gruppe Pink Floyd dies in The Wall zurecht bemerkt – der Unterricht zum großen Teil verwandelt hat.

Für die Rechte der Tiere kämpfen, heißt für die Rechte der Menschen kämpfen.

Der Leitspruch *„de te fabula narratur"*, den ich im Sinne des Kontinuums des Lebens gegenüber der Hürde des Speziesismus neu interpretieren möchte, kann uns somit dazu die-

nen, einen einfachen Rechtsgrundsatz vorzuschlagen, der drei Punkte umfasst:
1º) Die Rechte der nichtmenschlichen Tiere sind keine contradictio in terminis;

2º) Es handelt sich vielmehr um Rechte im eigentlichen Sinn des Wortes.

3º) Diese Rechte stehen weder im Widerspruch zum Schutz der Menschenrechte, noch sind sie davon isoliert; im Gegenteil: Für die Rechte der Tiere kämpfen, heißt für die Rechte der Menschen kämpfen.

Wie Sie wissen, widerspricht diese Drei-Punkte-These unseren überkommenen Vorstellungen von Rechten. Sie läuft einer individualistischen Konzeption zuwider, der die Auffassung zugrunde liegt, der Mensch sei Herr und Meister der ihn umgebenden Welt, wobei mit dem Begriff Eigentum hier die Urform des subjektiven Rechts im absoluten Sinne dieses Rechts gemeint ist *(ius utendi, fruendi et abutendi)* .

Die Anerkennung der Rechte der nichtmenschlichen Tiere lässt uns noch menschlicher werden.

Wer von denen, die sich für die Sache der Tiere einsetzen und um die Anerkennung der Rechte der nichtmenschlichen Tiere kämpfen, wer von uns wurde nicht schon einmal mit einem ironischen Lächeln bedacht? Wem von uns wurde nicht schon erklärt, der Begriff „Menschenrechte“ sei redundant, da die Rechte des Menschen die einzigen Rechte seien? Die These, die ich Ihnen vorschlage und die eine Grundthese der Tierrechtsphilosophie aufgreift (wie sie mit unterschiedlicher Nuancierung Kymlicka, Singer oder Francione formulieren), besagt nicht nur, dass es sich um wirkliche Rechte handelt, sondern dass die Anerkennung dieser Rechte der nichtmenschlichen Tiere uns noch menschlicher werden lässt. Sie stärkt die Rechte von uns menschlichen Tieren, da sie die maßgeblichen treibenden Kräfte des Kampfes für die Rechte stärkt: Gewaltlosigkeit und Nichtdiskriminierung, Frieden und Gleichheit. Darüber hinaus bildet diese Erkenntnis, diese Anerkennung der Tatsache, dass die Geschichte dieser Rechte unsere Geschichte ist, einen Ausgangspunkt, ja sogar eine Voraussetzung, um unsere eigenen Rechte, die Rechte der menschlichen Tiere, ernst zu nehmen.

Der Schlüssel liegt in der Bildung

Um auf das Stereotyp zurückzukommen: *Der Schlüssel liegt in der Bildung!* Sie ist das mächtigste Instrument zur Erlernung und Entwicklung einer neuen Kultur, einer Kultur, in der der Mensch nicht länger das Maß aller Dinge ist und in der *seine Verantwortung darin bestehen wird, achtsam zu sein anstatt zu herrschen.* Diese Überzeugung schulden wir in weiten Teilen der einzigen Revolution des 20. Jahrhunderts, die überdauert hat: dem Feminismus, der ebenfalls die vorgefassten Vorstellungen einer patriarchalischen, männlich-chauvinistischen Kultur des Herrschens bekämpft. Achtsamkeit setzt ein Mindestmaß an Respekt und Anerkennung voraus. Die Anerkennung äußert sich in der Erfüllung streng verbindlicher Pflichten und drückt sich nicht in scheinheilig gütigem Getue oder einem Gefühl des Mitleids und herablassender Empathie aus.

Die zentrale Bedeutung des Rechts auf Bildung

Voraussetzung für diese Kultur der Achtsamkeit ist somit eine Kultur, in deren Zentrum das Recht steht, das als Garantieinstrument und nicht passiv als Konsumgut begriffen wird. Es geht um eine aktive Konzeption aller Bürger und jedes einzelnen von ihnen.
Daraus ergibt sich die zentrale Bedeutung der Bildung im Kampf für das Recht, für die Rechte, für die Rechte des Menschen als Teil eines Lebensraums, der geachtet werden muss und für den das Recht folglich ein gutes Instrument darstellt (unerlässlich, doch weder notwendig noch vorrangig, da es für sich genommen nicht wirksam ist). Die Rede ist von den Rechten, die man üblicherweise als Rechte der dritten Generation bezeichnet. Diese sind nicht ausschließlich die Rechte der Menschheit auf kollektive Güter, die generationenübergreifend sind, sondern auch die Rechte der nichtmenschlichen Tiere.
Die Anerkennung der Rechte der nichtmenschlichen Tiere wird unseren Status als Rechtssubjekte verbessern und unseren Kampf für die Rechte voranbringen, da – dies möchte ich explizit hervorheben – sie uns helfen wird, die Schlüsselkonzepte der Nichtdiskriminierung und der Gewaltlosigkeit zu begreifen.

Kinderrechte und nicht speziesistische Bildung? Wie vorgehen?

Abschliessend möchte ich daran erinnern, dass der Fokussierung auf die Rechte des Kindes eine Schlüsselfunktion zukommt, und insbesondere die vorrangige Rolle erläutern, die diese Rechte in einer von der Kultur des Friedens und der Nichtdiskriminierung geprägten Bildungsstrategie spielen.
Ich gehe dabei von einer These aus, die schon bei vielen Gelegenheiten vorgebracht wurde und die ich mit den Worten von James Grant (dem früheren Exekutivdirektor der UNICEF) formulieren möchte: „Wenn wir in Betracht ziehen, dass die Kinder die Schlüsselressource der Menschenrechte im Allgemeinen, sowie unserer zahlreichen steten Bemühungen in verschiedenen Bereichen der Entwicklung sind, werden wir stärker zu Frieden und internationaler Sicherheit, zu Demokratie, Entwicklung und Umweltschutz sowie zur Prävention von Krisen und Konflikten beitragen, und dies in kürzerer Zeit und mit niedrigeren Kosten als durch alle anderen lobenswerten Aktionen zur Bekämpfung der globalen Probleme“. Tatsächlich ist die Bildung der Kinder maßgeblich, wenn wir eine Gesellschaft anstreben, in der möglichst wenig Gewalt angewandt wird und in der eine größtmögliche Gleichheit verwirklicht ist. Sie entscheidet über die Realisierbarkeit dieser Ziele. Doch ungeachtet der prioritären Bedeutung der Schule kann letztere nicht viel bewirken, wenn die verschiedenen Sozialisationsagenten: Familie, Freundeskreise, Medien etc., speziesistische Gewalt gutheißen.
Konkrete Vorschläge für Lehrpläne werde ich nicht unterbreiten. unterbreiten. Ohnehin müsste man vielmehr von Initiativen als von „neuen Vorschlägen“ sprechen, weil diesbezügliche „Vorschläge“ im bestehenden gesetzlichen Rahmen zu nichts führen. ■

Schluss im Journal Franz Weber Nr. 111

Fondation Franz Weber: ein Begriff für wirksamen Tierschutz

Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere

Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr._____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr._____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum_____ Unterschrift_____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
IBAN CH31 0900 0000 1800 61173
Landolt & Cie
Banquiers
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne
Konto:Fondation Franz Weber - "Legs"
IBAN CH06 0876 8002 3045 0000 2

Auskunft FONDATION FRANZ WEBER
Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 37 37 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Stierkampf

Galicien: Viel Bewegung gegen die Corrida

Öffentliche Tierfolter in Stierkampfarenen – noch immer brutale Realität in Galicien (Spanien).

Ruben Pérez

Öffentliche Gelder für die Misshandlung von Tieren? Absurd, dass so etwas überhaupt denkbar ist! Doch genau dies betrachten einige Länder nach wie vor als Priorität: Subventionen für das Quälen und Töten von Tieren zum Vergnügen des Publikums. Deren Regierungen meinen, das Verschleudern öffentlicher Mittel für so etwas sei gerechtfertigt. Damit füllen die spanischen, französischen und portugiesischen Bürger direkt die Geldbeutel der Toreros, Züchter und Lobbyisten, die fast ausschliesslich von Steuergeldern leben. Diese drei Länder sind übrigens nicht die einzigen, welche die Corrida subventionieren: die EU selber alimentiert die grausigen Spektakel Jahr für Jahr mit sage und schreibe 130 Millionen Euro. Eine Kulturschande, deren Abschaffung die Fondation Franz Weber (FFW) sich zum Ziel gesetzt hat.

Von Journalisten umringt: Ruben Pérez, Tierschutzbeauftragter der FFW in Galicien

Politische Unterstützung

In vielen Teilen der Welt vollzieht sich ein Wandel. Dies heute besonders auch in einer kleinen nordspanischen Region: Galicien. In dieser Provinz mit kaum drei Millionen Einwohnern regt sich die stärkste Anti-Stierkampf-Bewegung in ganz Spanien. Die Ablehnungsrate gegen die grausame Tradition ist hier noch höher als in Katalonien, kurz bevor dort die Corrida abgeschafft wurde. Gemäss Schätzungen lehnen über 85 Prozent der Galicier die Beibehaltung des Stierkampfs ab und sträuben sich dagegen, dass «Lobbys» über ihre Köpfe hinweg über die Verwendung ihrer Steuergelder verfügen.

2008 wurde die Plattform «Galicia, Mellor Sen Touradas» («Ein besseres Galicien ohne Stierkampf») gegründet; eine Allianz, welche die FFW ins Leben rief, um sowohl auf der Strasse wie über den Instanzenweg mit neuer Dynamik agieren zu können. Rasch ist die Plattform zu einem schlagkräftigen Instrument herangewachsen, welches nunmehr von diversen politischen Persönlichkeiten wie Abgeordneten und Stadträten unterstützt wird und damit eine echte politische und soziale Front gegen die Stierkämpfe bildet.

Den Geldhahn zudrehen

Dank der Unterstützung der FFW verfügt diese Plattform heute über eine interfraktionelle Gruppe des galicischen Parlaments, zusammengesetzt aus 26 Abgeordneten verschiedenster politischer Parteien. Linke, Nationalisten und Sozialisten vereinen ihre Kräfte, um den Millionen-Zuschüssen für die Corrida den Hahn zuzudrehen. Und Hunderte von Kommunalpolitikern signalisieren Bereitschaft, für die Abschaffung einzustehen. Ginge es nicht nach der einflussreichen konservativen Partei, wären die wenigen Stierkampfanlässe, die bis heute in Galicien überdauert haben, wohl bereits Geschichte.

Aber auch in den galicischen Städten, die noch Stierkämpfe durchführen, wie etwa Pontevedra oder A Coruña, wächst der Widerstand der Bürger. Am 5. Oktober 2014 hat die von der FFW unterstützte Plattform «Galicia, Mellor Sen Touradas» in A Coruña über 3000 Leute auf die Strasse gebracht – die grösste Demonstration gegen Tierquälerei in der Geschichte Galiciens. Ein historisches Ereignis, aufmerksam begleitet von Spaniens grössten Fernsehkanälen und Zeitungen. Die Abschaffung des Stierkampfs rückt jeden Tag ein Stück näher.

Momentum der Aktivisten

Soeben hat das galicische Parlament eine Reform des Tierschutzgesetzes verabschiedet. Zwar ist der Stierkampf wiederum von dessen Anwendungsbereich ausgeklammert. Schon 2010 entschied jedoch dasselbe Gremium, Kinder nicht mehr zu Stierkämpfen oder anderen Aktivitäten zuzulassen, die deren moralische und körperliche Entwicklung beeinträchtigen können. Galicien zeigt dem Rest der Welt, was Aktivismus erreichen kann, indem es denselben Weg wie Katalonien einschlägt: mit einer Gesetzesinitiative gegen die Corrida, welche mehr als 180'000 Menschen unterzeichnet haben.

Wichtige Signale

Tiermisshandlung kann nicht weiter hingenommen werden. Daher hat die FFW in Zusammenarbeit mit LIBERA mehrere Berichte veröffentlicht und Medienanlässe durchgeführt. In den grossen TV-Kanälen Galiciens und Spaniens erregten die Enthüllungen über misshandelte Pferde und behördliche Untätigkeit viel Aufsehen.

So ist die Debatte auch im galicischen Parlament angekommen. 2013 hat dieses einstimmig eine Resolution verabschiedet, um die kriminellen Misshandlungsfälle zu verurteilen und die Regierung aufzufordern, wirksame Massnahmen gegen die Vielzahl von Fällen zu ergreifen, die bislang ungesühnt durch die Maschen des Gesetzes fielen. Hierzu ist anzumerken, dass die jüngste Reform des spanischen Strafgesetzbuches für rechtswidrige Handlungen von Landwirten Strafen von bis zu einem Jahr Haft vorsieht. Dies mag noch nicht abschreckend genug sein – aber es ist ein klarer Schritt in die richtige Richtung.

Nun ist alles möglich. Dank massgeblicher Unterstützung der FFW haben die galicischen Aktivisten heute mehr Mittel denn je in der Hand, um die Politik aufzurütteln. Sie können Tausende Menschen mobilisieren, gegen die Misshandlung von Tieren aufzustehen, und Lobbyisten der Tierquälerei mehr und mehr in die Schranken weisen. Mit Entschlossenheit und Nachdruck werden wir die Abschaffung des Stierkampfs erreichen!

Nr. 110 Oktober | November | Dezember 1 2014

Tierschutz

Fondation Franz Weber zeichnet Barcelona aus

Der „Fondation- Franz-Weber-2014-Preis» geht an Barcelona. Die katalanische Stadt wird damit für ihre Tierschutzpolitik gewürdigt. Die Feierlichkeiten fanden unter dem Vorsitz des Bürgermeisters von Barcelona statt.

Im Saal «Marias' Hundert», wo seit dem Jahre 1400 die wichtigsten Festakte der Stadt gefeiert werden, versammelten sich am 14. Oktober unter dem Vorsitz von Bürgermeister Xavier Trías Professoren, gewählte Politiker, Mitglieder von Berufsschulen, Tierschützer und der Schweizer Konsul. In ihrem Beisein erhielt die Stadt Barcelona den «Preis Fondation Franz Weber 2014» für ihre Tierschutzpolitik.
«Für Barcelona ist es eine Ehre, dass eine so renommierte Organisation wie die Fondation Franz Weber unsere Jahre des Einsatzes für die Umsetzung unserer Tierschutzpolitik würdigt», sagte Bürgermeister Xavier Trías: «In Barcelona sind die Tiere vollwertige Bürger, und darauf wir sind stolz.»
Besonders hob die Fondation Franz Weber die Bemühungen von Barcelonas Behörden für ein achtungsvolles Zusammenleben mit den Tieren hervor, die Schaffung von mehrsprachigen vegetarischen Führern, die Förderung der Adoption von Hunden und Katzen, sowie die Einrichtung von Organen wie dem Tierschutzbüro, oder dem städtischen Rat für Zusammenleben und Tierschutz. Auch Privatinitiativen mit weltweitem Pioniercharakter wurden hervorgehoben, wie beispielsweise die Gesetzesinitiative, die zur Abschaffung der Stierkämpfe in Barcelona und Katalonien führte.
Vera Weber, Präsidentin der Fondation Franz Weber (FFW) bekräftigte, dass der Preis als «Anerkennung für das Erreichte» gedacht sei und gleichzeitig als «Ermutigung, Inspiration und Motivation, weitere Taten folgen zu lassen».

Nachfolgend die Laudatio von Vera Weber am 14. Oktober in Barcelona:
« Herr Bürgermeister, sehr geehrte Stadträtinnen und Stadträte, liebe Mitarbeiter der örtlichen und katalanischen Behörden, der Stadt und der städtischen Institutionen, «Bona tarda a tutóm»!»Es ist für die Fondation Franz Weber eine Freude und große Ehre, diesen heutigen Tag, den wir der Anerkennung der Stadt Barcelona widmen wollen, mit Ihnen zu begehen.
Für mich persönlich und für die FFW als Institution ist es sehr bewegend, Ihnen diese Auszeichnung zu überreichen: Sie, Herr Bürgermeister, Stadträtinnen und Stadträte, Abgeordnete und Angestellte der Stadt Barcelona und ganz Kataloniens, die Zivilgesellschaft im Allgemeinen, Akademiker, Aktivisten, Journalisten, Mitglieder der Berufsverbände, Sie alle sind ja die Architekten und Erbauer der auf internationaler Ebene herausragenden Tierschutzpolitik Barcelonas. Hier ist Tierschutz zur Realität geworden, einer Realität, die nicht mehr wegzudenken ist und die uns mit Bewunderung erfüllt.
Sie fragen sich bestimmt, warum die Fondation Franz Weber eine Auszeichnung für Tierschutzpolitik verleiht und Städte und deren Verwaltungen auszeichnet. Ich kann Ihnen dies anhand einer kurzen Begebenheit erklären:
Vor einiger Zeit wurden wir fast zeitgleich zu zwei vegetarischen Abendessen eingeladen, organisiert von zwei verschiedenen Tierschutzgruppen. Der Erlös dieser Veranstaltungen sollte für die Sterilisation von Tieren eingesetzt werden, die auf der Straße leben. Die Organisatoren verkauften Eintrittskarten, organisierten Zutaten, kochten und servierten selbst. Beide erwirtschafteten ungefähr den gleichen Betrag. Einige Wochen nachdem diese Abendessen abgehalten wurden, wollten wir von den Veranstaltern wissen, wie sie das Geld jeweils investiert hatten. Von dem Geld, das die erste Tierschutzgruppe eingenom-

Schon seit dem Jahre 1400 werden in Barcelona die wichtigsten Festakte der Stadt im Rathaus, im ehrwürdigen Saal „Marias' Hundert" gefeiert.

Vera Weber : «Barcelona ist ein Ort, wo sich der moralische Fortschritt in der Tierschutzpolitik wiederspiegelt»

Bürgermeister Xavier Trias von Barcelona erhält von Vera Weber den Preis Fondation Franz Weber 2014 für die Tierschutzpolitik der Stadt: Die Eule, Symbol der Klugheit und Weisheit, aus der international berühmten Schweizer Schnitzerei Jobin in Brienz.

men hatte, konnten fast 50 Tiere sterilisiert werden. Das ist eine sehr hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass dadurch mehrere tausend zu einem elenden Strassenleben verurteilte Tiere gar nicht erst geboren wurden. Zweifellos eine sehr effiziente Strategie, durch die in wenigen Tagen Arbeit abertausende von Geburten verhindert werden können.Die zweite Gruppe berichtete uns, dass mit Hilfe des gesammelten Geldes ein komplettes Dossier erstellt und ein Universitätsforum organisiert werden konnte, zu dem Professoren, Akademiker aus den Bereichen Tiermedizin, Recht und Ethik, die Presse, bekannte Persönlichkeiten und natürlich die Repräsentanten der Stadt eingeladen wurden. Nach dieser Veranstaltung unterschrieb der Bürgermeister eine Vereinbarung zur Sterilisation von 10'000 Tieren pro Jahr über einen Zeitraum von mindestens 10 Jahren.

So schaffte es bei gleichem Aufwand die eine Vereinigung, die sofortige Sterilisation von 50 Strassentieren zu finanzieren. Durch das Engagement der zweiten werden über 10 Jahre hinweg 100'000 Sterilisationen stattfinden.

Nach dem Urteil der Fondation Franz Weber und aufgrund der Philosophie, die der Politik eigen ist, kann ein Problem, das keinen Urheber hat, nur das Problem Aller sein; und wenn es das Problem Aller ist, ist seine Lösung die Aufgabe der Verwaltung. Daher können die auf der Strasse lebenden Tiere nicht das alleinige Problem von Nichtregierungs-Organisationen (NGOs) sein. Vielmehr müssen Verbände und Vereine lernen, mit der Verwaltung zusammenzuarbeiten – und die Verwaltungen müssten lernen, vom Erfahrungsschatz der NGOs zu profitieren.Barcelona hat dieses Ziel erreicht, da seine Regierung offen ist für neue Erkenntnisse, Transparenz, Zusammenarbeit, sensible Themen und ein neues Bürgertum. So arbeiten Gesellschaft und Verwaltung heute Seite an Seite zusammen, um diese erfolgreiche Tierschutzpolitik weiterzuführen.

Mit Ihnen als Zeugen beglückwünschen wir die Stadt Barcelona und sprechen ihr mit Freude und Bewunderung unsere Anerkennung aus. Barcelona hat die Auszeichnung der Fondation Franz Weber für ihre Tierschutzpolitik 2014 wirklich verdient. Hier werden gute Praktiken publik gemacht und verbreitet und ein Beispiel als Inspiration für alle anderen Städte auf der Welt gegeben. Für all das: Herzlichen Glückwunsch und Dank, Barcelona!

FONDATION FRANZ WEBER

Bürgermeister Xavier Trias links von Vera Weber und Jordi Marti (rechts), Stadtrat, verantwortlich für die Tierschutzpolitik der Stadt, mit ihrem Tierschutzteam.

Nr. 110 Oktober | November | Dezember 1 2014

Australien

Brumbies, Busch und Billabongs

Text und Fotos Gabriele Kärcher

Gabriele Kärcher, freie Fotojournalistin, besucht im Rahmen ihrer hippologischen Weltreise die Bonrook Station im Franz Weber Territory, Australien.

„Horses!“ sagt Sam und deutet auf etwas Braunes hinter den Eukalyptusbäumen. Er stoppt den Motor seines Landcruisers, ich starre angestrengt in die Richtung, bis auch ich sie sehe – meine ersten Brumbies!

Mein halbes Leben habe ich als Redakteurin und freiberufliche Fotojournalistin Pferde, Reiter und speziell wilde Pferde aufgesucht, fotografiert und porträtiert: Amerikanische Mustangs, Wildies in Kanada, Exmoorponys in England, Camarguepferde in Südfrankreich, die wilden Pferde in Namibia. Dennoch bin ich jetzt aufgeregt, leibhaftige Brumbies zu sehen, die berühmten Wildpferde Australiens.

Eine heile Welt

Ich befinde mich im Franz Weber Territory im Norden Australiens, wo sich auf 50 000 Hektar ungefähr 700 Brumbies tummeln. Sie teilen sich die ausgedehnte Baumsavanne mit wilden Rindern, Wasserbüffeln, Kängurus, Wallabys, Dingos, Schlangen, Reptilien und unzähligen Vogelarten. Sam Forwood, Manager der Bonrook Station, einer ehemaligen Rinderfarm und heute Zentrale des Franz Weber Territory, scheint hier jeden Baum zu kennen. Er weiß, wo die größten Pferdegruppen zu finden sind, wo sich Büffel aufhalten und in welchen Billabongs Krokodile leben. Die Fahrt in den Busch ist für mich ein Ausflug in eine heile Welt, in ein Refugium für wilde Tiere, in dem der Mensch zu Gast sein darf.

Nie von Menschen berührt

Australien ist ein Reiseziel meiner hippologischen Weltreise, einem Projekt, in dem ich 12 Länder auf sechs Kontinenten besuche, um über wilde Pferde, Pferderassen, Reiter und indigene Völker zu berichten. Hier im Outback des Northern Territory schwebe ich von einem Highlight zum nächsten. Das Ausmaß unberührter Natur übersteigt alles, was ich bisher gesehen habe.

So wild wie die Natur sind auch die Pferde. Anders als bei Mustang, Exmoorpony oder selbst Namib-Wildpferd, herrscht beim Brumby Alarmstufe rot, wenn sich Menschen nähern. Und das nicht etwa aufgrund schlechter Erfahrungen, sondern weil sie nie von Menschen gefüttert oder angefasst werden. Wasser-

Känguru

und Nahrungsangebot sowie die Dingos, die schon mal ein Fohlen erbeuten, erhalten ein biologisches Gleichgewicht.
Jede Woche fährt Sam hinaus, kontrolliert Zäune und hält Ausschau nach Buschfeuern, die in der Trockenzeit kaum vermeidbar sind. Die Spuren solcher Feuer sind überall zu sehen, denn immer wieder sind Flächen schwarz verkohlt. „Ein Teil der Natur", erklärt Sam in aller Ruhe. Bevor ein Feuer außer Kontrolle gerät, gräbt er Schneisen in den Wald, um die Flammen zu ersticken.

Echtes Wildtierverhalten

Bessere Chancen auf Brumby-Sichtungen liegen abseits der Hauptstrecke. So verlässt Sam die eingefahrenen Pfade, lenkt den Wagen geschickt zwischen Bäumen und riesigen Termitenhügeln hindurch und führt mich zu futterreichen Stellen. Wir sehen Pferdegruppen, „Mobs" genannt, mit zwei bis ca. zehn Tieren. Einige Jungtiere streifen alleine durch das Gebiet.
Scheu sind sie alle. Viele Brumbies fallen bei unserer Ankunft in wilden Galopp. Sie flüchten, ohne sich umzudrehen und verschwinden hinter den Bäumen. Nur der aufgewirbelte Staub verrät ihre Fluchtrichtung. Keine Chance auf Fotos!
Andere Gruppen jedoch sind neugierig, traben erst davon, drehen dann um und kommen wieder näher. Manche Tiere laufen hin und her wie Tiger im Käfig. Im gebührenden Sicherheitsabstand von 50 bis 100 Metern bleiben sie stehen, schnauben nervös. An einer Stelle treffen zwei Mobs aufeinander – die Hengste sind abgelenkt, ihre Aufmerksamkeit gilt dem Kontrahenten und ich kann mich unbemerkt nähern und Fotos schießen.
Für gelungene Aufnahmen versuche ich, die Sonne hinter mir zu haben, so dass die Pferde gut beleuchtet sind. Doch die Brumbies – sofern sie nicht einfach verschwinden – haben dieselbe Idee. Sie umkreisen mich, so dass sie im Gegenlicht stehen und mich, den Eindringling, im Blick haben. Damit zeigen sie echtes Wildtierverhalten.

Ein Geburtstag der besonderen Art

Ich bin überrascht, wie gut und gepflegt die Wildpferde aussehen. Das Fell glänzt wie frisch gestriegelt, obwohl die Tiere noch nie von Menschenhand berührt wurden. Das Langhaar wallt üppig und ist keineswegs verfilzt. Die meisten Pferde sind wohlgenährt, denn Futter gibt es genug im Territory. Schwieriger ist es, Wasser zu finden. Im August, September trocknen Flüsse und Billabongs weitgehend aus, und große Wanderungen

sind notwendig, um Wasser zu finden. Erst im Oktober oder November setzen heftige Niederschläge ein, die die kommende Regenzeit einläuten und das ganze Land fluten.

Am besten warte ich an einer Wasserstelle auf Tiere, die ihren Durst stillen. Für eigene Exkursionen stellt Sam mir einen Landcruiser, samt Satellitentelefon und Wasservorrat zur Verfügung. Diesen steuere ich am Nachmittag zu einem idyllischen Billabong, den mir Sam am Morgen gezeigt hat. Es ist mein Geburtstag, und dies ist eine ganz besondere Art, den Ehrentag zu zelebrieren. Unbewegt liegt der Billabong vor mir. Ein dürrer Baumstamm ragt malerisch aus dem spiegelglatten Wasser. Den Teich umgeben mächtige, abgerundete Felsbrocken, deren Linien anzeigen, wie hoch das Wasser in der „Wet season“ steht. Auf den flachen, warmen Steinen am Rand der Wasserstelle lasse ich mich nieder und warte, wer zur „Party“ kommt. Drei scheue Brumbies nähern sich, drehen aber um, als sie meine Anwesenheit bemerken. Macht nichts, die Stimmung hier, ganz allein in der Wildnis ist berauschend, und eigentlich ist immer was los. Vogelarten fliegen über mich hinweg, die ich nur aus Käfigen kenne. Kakadu, Papagei und Sittich lassen sich auf den umliegenden Bäumen nieder und zwitschern lauthals auf mich ein. Drei Pelikane reinigen mit ihren riesigen Schnäbeln sorgfältig das Gefieder, bevor sie die Schwingen öffnen und sich majestätisch in die Lüfte erheben.
Unheimliche Laute aus der Tiefeann wieder Stille. Die Sonne senkt sich langsam, trotzdem muss ich mich noch im Schatten der Bäume vor der brütenden Hitze schützen. Ich mache Notizen, versuche, diese einzigartigen Momente festzuhalten. Fernes Wiehern ist zu hören, doch kein Brumby lässt sich mehr sehen. Dafür erscheint fast lautlos eine Gruppe wilder Rinder. Die Tiere senken die Köpfe und löschen ihren Durst. Zwei Kälber kabbeln sich um den besseren Platz. Schließlich mahnt das Leittier zur Umkehr. Wieder kehrt Stille ein, doch langweilig wird es nie. Das Laub raschelt – ich warte auf nahende Tiere, doch es ist nur eine kurze kräftige Windböe, die durch die Bäume rauscht. Dann plötzlich ein tiefes, ausgedehntes Grunzen aus dem Wasser – das Krokodil? Sam sagte, hier leben ein paar „Freshies“, so nennen Australier die kleinen, für Menschen ungefährlichen Süßwasserkrokodile. Und morgens war hier ein Planschen zu hören, das laut Sam von einem sich in die Tiefe flüchtenden „Croc“ stammte. Gebannt starre ich auf die Wasseroberfläche. Mücken malen ein paar schwache Ringe aufs Wasser, doch Freshie zeigt sich nicht. Dennoch halte ich respektvoll Abstand vom Ufer.
Die tiefstehende Sonne färbt den Himmel rot und taucht Busch und Billabong in weiches Licht, bevor sie hinter den Bäumen abtaucht. Die Luft kühlt merklich ab. Ich packe zusammen, gehe vorsichtig zum Wagen, taste mit einem Stock den Boden vor mir auf Schlangen ab. Auf der Heimfahrt im Halbdunkel sehe ich noch einen mächtigen schwarzen Stier. Gut dass ich im Auto sitze – die Rinder können angeblich schon mal ungemütlich werden. Mehrmals kreuzt der Weg das ausgetrocknete Flussbett. Der Landcruiser wühlt sich souverän durch Sand und Gräben, vorbei an unzähligen „Gum-Trees“, deren weiße Rinde wie angemalt wirkt.

Ein Stück Paradies

Erfüllt von einem einzigartigen Geburtstag fahre ich zurück zum Homestead. Das ehemalige Gästehaus der Bonrook Station hat seinen Charme nicht verloren. Sam und seine drei kalbgroßen Hunde halten Wache und stören sich nicht an nächtlichen Besuchern wie Wallabies und Flughunden.
Dieses Stück Paradies mit all seinen Tieren ist mir schnell ans Herz gewachsen, und nach zwei Wochen im Outback und etlichen Fahrten durch das Territory fällt der Abschied schwer. Tröstlich ist der Gedanke, dass die wilden Brumbies hier ein wundervolles, ungestörtes Zuhause haben dürfen.

© Gabriele Kärcher/ www.sorrel.de

«Lasst ihnen die Hörner!» Hornkuh-Initiative ist lanciert

Nur die Postkarten-Schweiz und Werbebotschaften zeigen noch Kühe mit Hörnern. Die Realität ist anders: 9 von 10 Kühen sind enthornt. Armin Capaul, der Vater der Hörnerfranken-Idee, will dies wieder ändern.

Hans Peter Roth

«Sag deine Meinung, auch wenn die Stimme zittert.» Armin Capaul sieht sich eigentlich als «Mann der Taten, nicht der Worte». Jetzt verbindet der Bergbauer Wort mit Tat. Am 28. September ist er beim vierten Schweizer Hornfest wieder vor die Menschen getreten, um den Kühen eine Stimme zu geben. Das ist wörtlich zu nehmen: «Damit ich nicht zu viel reden muss, dachte ich mir folgendes aus: eine Podiums-Diskussion pro und kontra Hörner mit zwei Kühen», sagte Capaul vor den Anwesenden in Mettmenstetten (ZH). «Die angefragte horntragende Kuh war sofort bereit, teilzunehmen und Vorfreude strahlte aus ihren Augen.» Die enthornte Kuh aber habe sich «mit Händ und Füass» gewehrt. Sie könne nicht gegen Hörner reden, weil sie auch lieber Hörner auf dem Kopf hätte. «Als zweite Begründung hat sie sichtlich gereizt noch angefügt: es ist auch noch niemandem in den Sinn gekommen, den Uri-Stier oder den Bündner Steinbock in den Kantonswappen zu enthornen, aber bei uns wird das gemacht.»

Mehraufwand abgelten

So hat der Bergbauer mit Bündner Wurzeln Ende September die «Hornkuh-Initiative» lanciert, eine eidgenössische Volksinitiative, für deren Zustandekommen bis März 2016 mindestens 100'000 gültige Unterschriften gesammelt werden müssen. «Um den horntragenden Kühen und Ziegen weiterhin eine Stimme zu geben, hat sich nun das Hornkuh-Initiativkomitee gebildet», erklärt Capaul.

Die Initianten zeigen sich realistisch. Es sei nicht Ziel des Volksbegehrens, das Enthornen von Kühen und Ziegen zu verbieten. Ein solches Vorhaben wäre angesichts der Einstellung einer Mehrheit der Landwirte und der dahinterstehenden Industrien chancenlos. Vielmehr sei das Belassen der Hörner von Kühen und Ziegen finanziell zu unterstützen. «Landwirte, die das Enthornen als Verletzung der in der Schweiz ausdrücklich geschützten Tierwürde betrachten, sollen durch den entstehenden Mehraufwand nicht benachteiligt sein», meint er. Der Mehraufwand entstehe insbesondere durch einen intensiveren Bezug zu den Tieren und höhere Anforderungen an den Stallbau. «Heute gängige Masse für Laufställe sind auf enthornte Tiere abgestimmt und für behornte Kühe und Ziegen kaum geeignet.»

Berührende Beobachtung

Die Idee – ein Franken pro Tier und Tag für Kuhzüchter und 20 Rappen für Ziegenhalter – sei ihm «ganz plötzlich an einem Sommerabend 2010 gekommen», erklärt Armin Capaul dem «Tages-Anzeiger». Er habe die neun Kühe wie üblich zum Melken in den Stall geführt: «Wir brauchen keinen Laufstall, aber auch keinen elektrischen Kuhtrainer – die Kühe fühlen sich geborgen, wenn sie angebunden sind.» Da habe er beobachtet, wie Milena der Nachbarin Rahel vertrauensvoll den Kopf zuwandte – und diese Milena mit der Hornspitze behutsam den «Ziger» aus dem Auge rieb. «Die beiden zeigten, dass ihre Hörner keine Waffen sind, mit denen sie einander die Euter aufschlitzen», sagt Capaul. «Die Kühe setzen die Hörner zur Körperpflege und zur Kommunikation untereinander ein.»

Capaul schätzt die Chancen für sein Anliegen als nicht schlecht ein, wenn der Bund bald eine neue Agrarpolitik

„Mehraufwand durch intensiveren Bezug zu den Tieren" sagt man dem in der Geldsprache. Aber die Liebe und Freundschaft der Tiere haben keinen Preis. Bilder: Hans Peter Roth

verabschiedet. Die Bauern lehnen die Idee erwartungsgemäss mehrheitlich ab. Bei den Konsumenten kommt sie aber gut an, wie Umfragen den Medien zeigen.

«Da ist Leben drin»

Ein erstes einprägsames Erlebnis hatte der heute 63-Jährige schon vor 35 Jahren. Auf einer Alp sah er das erste Mal eine Herde Rinder ohne Hörner. «Ich weiss noch, wie ich dachte: Was soll das nun?» Bis heute ist es ihm ein Rätsel. Der Kleinbauer, der sein Heimetli auf 930 Meter über Meer im Berner Jura oberhalb von Moutier führt, spricht leise und überlegt. «Wir verstümmeln diese Tiere. Nur damit Milch billiger wird.» Milliarden gebe man für die Bauern aus. Selbst für Blumentöpfe gebe es Geld. «Die Tiere aber leiden und wir trinken minderwertige Milch.»

Für Armin Capaul ist es eine Frage des Respekts vor der Natur: «Berühren Sie das Horn. Es ist warm. Da ist Leben drin», sagt er. Anders als oft angenommen, besteht das Horn nicht aus empfindungslosem Material wie etwa menschliche Fingernägel oder das Horn des Rotwilds und Hochwilds, das jedes Jahr abgestossen wird. Vielmehr handelt es sich um durchblutete und mit Nerven versorgte ORGANE, die Bestandteil des Rinderschädels sind. Die Hörner haben darüber hinaus eine wichtige Funktion bei der Verdauung. Die entstehenden Methangase werden über die Hörner abgebaut und umgewandelt. Bei enthornten Tieren hingegen bleiben sie in der Stirnhöhle gefangen. Deshalb verformt sich der Schädel. Dazu kommt noch der andauernde Phantomschmerz. Das Bundesamt für Veterinärwesen (BVet) hat 2012 eine Studie in Auftrag gegeben mit folgendem Titel: «Vermisst eine Milchkuh ihre Hörner?» Der Zwischenbericht bestätigt, was Capaul behauptet: «Enthornung verformt den Schädel.» (Quelle: «Bioaktuell», Oktober 2014) Er verweist auch auf Laboranalysen eines Tierarztes, wonach Kühe, die ihrer «Antennen» beraubt wurden, schlechtere Milch geben. In Bayern haben Milchuntersuchungen mit der Kupferchlorid-Kristallanalyse bewiesen, dass die Milch gehörnter Kühe eindeutig lebendigere und dichter gestaltete Kristallstrukturen aufweist.

Letzte Trumpfkarte

Mit dem Ziel, behornte Kühe und Ziegen in der Schweiz zu erhalten, wandte sich der Bergbauer aus Perrefitte BE 2010 erstmals in einem offenen Brief an das Bundesamt für Landwirtschaft. 2011 entstand die Interessengemeinschaft Hornkuh, die am zweiten Schweizer Hornfest eine entsprechende Petition mit gleichem Inhalt lancierte. Am «Samichlaus-Tag» 2013 konnten dem Bundesrat dann über 18›000 Unterschriften vorgelegt werden. Dazu kamen eine Motion ans Parlament, Fotowettbewerb, Kalender, drei Hornfeste, Plakataktionen und der Dokumentarfilm «Das liebe Rindvieh», mit dem die IG Hornkuh an Schulen, bei Organisationen und Verbänden sowie an Veranstaltungen auf Bauernhöfen für Hornkühe wirbt. Ein grosses und mehrheitlich wohlwollendes Echo in den Medien ist nicht ausgeblieben. Einzig: Bis heute gibt es keine Direktzahlungen für behornte Kühe. Gegen die Landwirtschaftslobby konnte sich der Bergbauer nicht durchsetzen; der Bundesrat mochte den Hornfranken nicht auf dem Verordnungsweg verfügen.

Deshalb zieht Armin Capaul, nachdem er vier Jahre lang Nerven und Geld in seine Idee

Kein Laufstall und kein Kuhtrainer, aber Vertrauen und Geborgenheit

Die Enthornung verformt den Schädel

investiert hat, mit seiner IG Hornkuh nun die letzte Trumpfkarte: die Initiative «Für die Würde der landwirtschaftlichen Nutztiere», kurz Hornkuh-Initiative.

Kein «oben ohne»

Mit seinen Beobachtungen und seinem Empfinden steht der engagierte Bergbauer durchaus nicht alleine da. Ähnliches hat Lorenz Kunz im Simmental festgestellt. Auf einer Auktion brachten ihm vier seiner Rinder rund 3000 Franken weniger Erlös – wegen ihrer Hörner. Der Biobauer liess danach drei seiner fünf Wochen alten Kälber enthornen. «Weniger des Geldes wegen», betont er, «sondern vielmehr weil ich inzwischen mehrere Fälle kenne, wo erwachsenen Kühen ihr Kopfschmuck beim Verkauf an einen neuen Landwirt unter grässlichen Umständen abgesägt wurde.» Eine solche Amputation ist beim ausgewachsenen Tier noch weit qualvoller als beim Jungtier. Sie hinterlässt bei erwachsenen Kühen eine schwere Wunde, die bis in die Stirnhöhle hineinreicht. «Der reinste Horror. Ich habe schon Fliegenmaden, die sich in den Stirnhöhlen von Kühen eingenistet hatten, aus den Hornlöchern kriechen sehen», erinnert sich der Landwirt mit Grauen.

Bei der Enthornung seiner Kälber, die ein Fachmann durchführte, war Lorenz Kunz selber anwesend. «Es war schlimm. Die Tiere erlitten trotz lokaler Betäubung starke Schmerzen.» Die wochenlangen Kopfschmerzen, an denen die Rinder danach ganz offensichtlich litten, blieben nicht die einzigen Folgen des Ausbrennens der Hornwurzel. Er beobachtete wiederholt, wie die Jungtiere orientierungslos herumtorkelten. Seither ist für ihn klar: «Meine Tiere bleiben künftig gesunde und würdige Kopfschmuckträger.» Und selbstverständlich unterstützt er die Hornkuhinitiative. Denn: Nicht die Kühe sind an die modernen Haltungsmethoden anzupassen, sondern umgekehrt.

http://www.valengiron.ch/fileadmin/hoerner/initiative/Hornkuh-Initiative_U-Bogen_DE_A4-re.pdf

Die Fondation Franz Weber hält die Initiative für sehr unterstützungswürdig und empfiehlt, sie zu unterschreiben. Unterschriftenbögen zum Ausdrucken lassen sich unter **www.valengiron.ch/**index.php?id=128 herunterladen. «Wo ein Wille auch ein Weg», sagt Armin Capaul: «Bei Google "Hornkuh" eingeben!» Oder telefonisch direkt bei ihm melden: 032 493 30 25

Windturbinen-Wahn auf dem Grenchenberg

Grössenwahn ist hier wörtlich zu nehmen: Schon in zwei Jahren sollen sechs gigantische Windturbinen den Grenchenberg verschandeln. Jede von ihnen 180 Meter hoch. Das Monster-Projekt muss gestoppt werden.

Daniel Cattin

Der Höhenzug des Grenchenbergs in seiner heutigen Schönheit. Rechts eine alte kleine Windturbine. Mit den neuen monströsen Windkraftanlagen würde alles anders. Bild: Daniel Cattin

Läuft alles im Sinne der Gemeindebehörden und der Städtischen Werke Grenchen (SWG), thronen in zwei Jahren sechs Stahlgiganten von 180 Metern Höhe auf dem Grenchenberg. Selbst viele Befürworter machen sich keine Vorstellung, was da aufgestellt und wie weit herum und unwiederbringlich dadurch das Landschaftsbild zerstört wird. Das Basler Münster misst bis zur Spitze stattliche 66 Meter. Doch jeder der geplanten sechs Windkrafttürme wird fast dreimal so hoch. Dutzende von Kilometern weit werden die Turbinen die klare Silhouette der ersten, höchsten und schönsten Jurakette stören. Der Grenchenberg kann sich von seinem Image als Wanderparadies verabschieden.

Die Schweiz ist nun mal kein «Windland»

Die Schweiz ist kein klassisches «Windland». Eine nennenswerte Windenergieproduktion kann hier nur auf den allerexponiertesten und damit von überall sichtbaren Lagen erzielt werden. Unser Land sollte mit seiner Siedlungsdichte und den verbliebenen Landschaftsschätzen auf Windkraft verzichten. Sollten die aktuell geplanten Windkraftprojekte realisiert werden, wird das Land – insbesondere aber der Jura – nicht wiederzuerkennen sein. Die Schweiz verspielt damit ihr vielleicht wertvollstes Kapital. Über kurz oder lang werden Touristen, vor allem auch die Einheimischen, in anderen Ländern unberührte Landschaften aufsuchen. Im Zeitalter unbegrenzter Mobilität kein Problem! Per Saldo wird so vermutlich sogar mehr CO2 produziert als mit der Schweizer Windenergie eingespart: Eine klassische «Lose-Lose-Situation».

Falsche Angaben

Die Windturbinen wurden im Verlaufe des Planungs- und Genehmigungsverfahrens immer höher. Alles scheint der Taktik zu dienen, den Bürger ja nicht aufzuschrecken. Es wird sogar mit irreführenden Zahlen getrickst: So behaupten die SWG, der Windpark erzeuge Strom für zwei Drittel der Grenchner Haushalte und Gewerbebetriebe. Ein tolles Pro-Windkraft-Argument – nur stimmen die Zahlen nicht. Gemäss offiziellen Zahlen des Bundesamtes für Energie lag der Gesamtverbrauch an Elektrizität 2013 in der Schweiz bei rund 60'000 Gigawattstunden. (GWh). Die Produktion der Windkraftanlage Grenchenberg soll 30 GWh erzeugen, also den zweitausendsten Teil des Landesverbrauchs. Das entspricht Strom für etwa 4000 Einwohner! Die SWG spricht aber irreführend von Windstrom für 11'000 Grenchner, inklusive Gewerbebetriebe. Demnach konsumieren die Grenchner nur einen Drittel des Schweizer Durchschnittsverbrauchs?

Umfangreiche Erschliessung

Jeder Windpark bedingt auch umfangreiche Erschliessungsmassnahmen. Am Grenchenberg muss zunächst einmal die 13 Kilometer lange Bergstrasse für die zahlreichen Sondertransporte an vielen Stellen ausgebaut werden. Auf über 300 Metern sind Stützmauern und im oberen Teil eine durchgehende Verbreiterung nötig. Um zu den Turbinen zu gelangen, braucht es 1,5 Kilometer an neuen Zufahrtsstrassen. Den überdimensionierten Sockelfundamenten der Anlage ist jeweils ein grossflächiger Parkplatz vorgelagert. Es muss ein Unterwerk mit erheblichen Gebäudedimensionen erstellt werden. Die Stromleitungen von den Windrädern zum Unterwerk erfolgen unterirdisch, ebenso die eigentliche 3,4 Kilometer lange Stromhauptleitung vom Unterwerk nach Grenchen. Während der gesamten Bauphase wird der Grenchenberg zu einer riesigen Baustelle.

Wird der Windpark auf dem Grenchenberg durchgepaukt, folgen etwas später auf dem angrenzenden Montoz zusätzlich rund 10 Windtürme, nicht zu reden von den nötigen Erschliessungen: Eine ganze Bergkette ist dann weiträumig und unwiederbringlich zerstört. Zusammenfassend lässt sich sagen: Wenn auch nur annähernd rentable Windkraftanlangen 180 Meter hoch sein und dazu noch auf den exponiertesten Berggipfeln stehen müssen, dann ist Windkraft in unserem Land keine Option. Kurz: Sie **ist** keine Option!

Siehe auch: www.wind-still.ch

Vergleich: Verhältnis 1:3! Basler Münster und eine 200 Meter hohe Windturbine. Die Anlagen auf dem Grenchenberg würden 180 Meter hoch.
Bild: Fotomontage Verein wind-still

Giessbach gewinnt prestigeträchtigen Preis

«Best Historic Countryside Hotel of Europe 2015». Dieser Preis ist dem Grandhotel Giessbach soeben verliehen worden. Besondere Bedeutung hat die Auszeichnung, weil sie von den Hotelgästen vergeben wird.

Walter Fürsprech

«Herausfordernd!» Roman Codina lacht, gefragt nach seiner ersten Hauptsaison als neuer Direktor im Grandhotel. Herausfordernd war es vor allem «meteorologisch», wie er es ausdrückt. Der nasse Sommer machte dem gesamten Tourismusgewerbe zu schaffen. Dafür tosten die Wasserfälle, das Giessbach-Markenzeichen, des Regens wegen umso imposanter zu Tal.

Einziges Schweizer Hotel

Dennoch kann Roman Codina mit Zufriedenheit auf eine gute Auslastung seines Hauses zurückblicken. Dazu kam der von ihm vorausgesagte goldene Herbst als krönender Abschluss. Und ganz zum Schluss noch das i-Tüpfelchen: Das Grandhotel Giessbach ist zum «Best Historic Countryside Hotel of Europe 2015» gewählt worden! Verliehen wurde der Preis Ende Oktober von den Historic Hotels of Europe. Abgestimmt hatte hierfür die breite Öffentlichkeit in ganz Europa. «Es ist also gewissermassen ein Publikums-Award», freut sich Roman Codina. Denn der Preis wird von den Hotelgästen verliehen.

Bei der Preisvergabe wurden insgesamt zehn Hotels in verschiedenen Sparten berücksichtigt. Das Grandhotel Giessbach als Gewinner der Kategorie «Bestes historisches Landhotel Europas 2015» war das einzige Schweizer Haus unter den Gewinnern. Nach dem Badrutt's Palace (2014) und dem Hotel Waldhaus Sils Maria (2013) ist das Giessbach nun bereits das dritte Hotel in der Schweiz, das diesen prestigereichen Award erhält.

Rettung durch Franz Weber

Der Verbandsorganisation Historic Hotels of Europe gehören über 500 Hotels in Europa an. In ihrer Schweizer Vereinigung, den Swiss Historic Hotels, tauschen sich über 50 Hotels regelmässig aus. Jedes der Mitglieder verfügt über einen weitreichenden historischen Charakter und legt grossen Wert auf die Erhaltung von Tradition und historischer Architektur. So auch das Grandhotel Giessbach. 1873/74 erbaute es der französische Architekt Horace Edouard Davinet. Die Eleganz im Einklang mit der Umgebung machte das Haus rasch weltweit bekannt. Zwei Weltkriege und ein verändertes Tourismusverständnis liessen Glanz und Ruhm des Giessbach verblassen. Nach jahrelangem Niedergang machte es 1979 dicht.

Glücklicherweise gelang es Franz Weber 1983 mit Hilfe seiner Vereinigung Helvetia Nostra und der von ihm gegründeten «Stiftung Giessbach dem Schweizervolk», die ganze Giessbach-Domäne zu erwerben und unter Denkmalschutz zu stellen. Seine Idee, den Giessbach dem Schweizervolk zu «schenken» und dadurch für alle Zeiten unversehrt zu erhalten, fand in der Bevölkerung begeisterte Zustimmung. Das hat sich bis heute nicht geändert.

13 «Gault Millau»-Punkte

«Richtig war es auch, im Giessbach über den Sommer am Abend jeweils wieder zwei Restaurants zu öffnen», sagt Roman Codina: 'Les Cascades' und das Gourmet-Restaurant 'Le Tapis Rouge'. Prompt ist Le Tapis Rouge mit 13 «Gault Millau»-Punkten belohnt worden. Gastkoch Mike Zarges erhielt im Bericht der Tester hervorragende Noten, mit dem Fazit: «Bleibt zu hoffen, dass auch in der nächsten Saison ein so fähiger Mann auf dem Roten Teppich steht.» Denn mit dem neuen Konzept «Jedes Jahr ein neuer Koch» wird Mike Zarges nun durch den nächsten Gastkoch abgelöst; die Verhandlungen laufen. Bereits gefunden ist der neue Küchenchef: Tobias Hanne, zuletzt im Jungfrau-Victoria Interlaken Küchenchef der Brasserie und des Quaranta UNO.

Seit 1. November ist das Grandhotel Giessbach nach verlängerter Sommersaison nun wieder in der Winterruhe. Das bedeutet aber nicht Winterschlaf! Nun steht die Gesamtsanierung der Hauptküche inklusive Kühlanlagen und Lüftung an. Saniert werden auch der Korridor im 2.Stock sowie einige weitere Hotelzimmer. Zudem ist das Giessbach auch im Winterhalbjahr verfügbar für besondere Anlässe, Feiern, Seminare oder Partys. Glanzvolle Räumlichkeiten laden ein zu kulinarischen Höhenflügen. Genuss pur inmitten der atemberaubenden winterlichen Landschaft. Ein Erlebnis, das dank der einzigartigen Giessbach-Atmosphäre alle Sinne berührt.

Siehe auch www.giessbach.ch

Vor 50 Jahren in Paris

Rückblende auf Franz Webers Pariser Reporterjahre (1949 – 1974)

Das Glück der Audrey Hepburn

März 1966: Ein Weltstar im Interview mit Franz Weber

„Ich bin in erster Linie Frau und Mutter", sagt Audrey Hepburn. „Mein häusliches Glück ist mir viel wichtiger als der Film." Privates Glück gross geschrieben: Die Hepburn mit ihrem Mann, dem Schauspieler Mel Ferrer. Foto Paoli

Sie ist noch so zart und zerbrechlich wie vor fünfzehn Jahren, als ihre grosse Karriere begann. Und jeder Blick aus ihren grossen dunklen Augen erinnert an die Charakteristik, die Gary Cooper im Film „Ariane" von ihr gab: „Scheues Reh". Spurlos scheint die Zeit am Liebreiz der Audrey Hepburn vorbeigegangen zu sein. Die 36jährige, seit neun Jahren verheiratet und Mutter eines fast vierjährigen Jungen, repräsentiert noch immer den Typ des romantischen Teenagers. Reporter Franz Weber wollte für die grösste Frauenzeitschrift Europas (Constanze) hinter des Geheimnis ihres unvergleichlichen Charmes kommen. Er sprach mit Audrey Hepburn in Paris:

„Sie ist fast zu vollkommen", behaupten ihre Freunde und Arbeitskollegen. „Wir haben sie nie zornig, eifersüchtig, aufgebracht, egoistisch, launisch oder gereizt gesehen. Sie ist immer freundlich und zuvorkommend. Immer findet sie für jeden ein Lächeln und ein nettes Wort. Sie ist eine Märchenprinzessin."

Trotz ihres phantastischen Erfolgs, ihrer Riesengagen – sie ist neben Liz Taylor die bestbezahlte Schauspielerin der Welt – ist sie einfach wie eine Frau unter tausenden geblieben. „Das mondäne Leben sagt mir nicht viel", gestand sie mir. „Ich bin glücklich, wenn mich auf der Strasse niemand erkennt, wenn ich mit meinem Mann und meinem Sohn ungestört in der Stille unseres neuen Hauses in Tolochenaz bei Lausanne leben kann."

„Wenn Ihnen ein Leben in den Scheinwerfern der Öffentlichkeit nicht zusagt, wenn Sie sich als Gattin und Mutter glücklicher fühlen, warum verzichten Sie dann nicht auf Ihren Beruf?"

„Weil ich ihn von ganzem Herzen liebe und weil ich trotzdem hundertprozentig Gattin und Mutter sein kann. Doch mein Zuhause ist mir viel wichtiger als mein Beruf.

Ich kann meinen Beruf ausüben, weil ich als Frau, ich meine als Ehefrau und als Mutter, glücklich bin. Hätte ich zu Hause Sorgen, gelänge mir bei den Dreharbeiten alles viel weniger gut. Bin ich zuhause glücklich, dann geht alles wie am Schnürchen."

„Würden Sie im Ernstfall Ihre Karriere zugunsten Ihres häuslichen Glücks aufgeben?"

„Natürlich. Meine Karriere hat für mich nur eine zweitrangige Bedeutung. Ich bin in erster Linie Frau. Ich bin Frau dank meinem Mann, dank meinem Kind. Ohne sie beide wäre ich unvollständig, unzufrieden. Mein häusliches Glück ist mir viel wichtiger als der Film."

„Wie erklären Sie sich Ihren Erfolg als Schauspielerin?"

Vorm strahlenden Ruhm harte Arbeit. Audrey Hepburn mit Peter O'Toole und Regisseur Wyler. Foto Paoli

„Ich stelle mir keine grossen Fragen. Ich gebe einfach das Beste, was ich geben kann. Als Gattin und Mutter kenne und verstehe ich das Leben, deshalb kann ich es auch spielen. Um sein Bestes geben zu können, muss man lieben, muss man die Liebe kennen. Man muss das Leben mit jemandem und von jemandem teilen. Wer das nicht kann oder nicht will, ist ein Egoist; er geht am wirklichen Leben vorbei. Ich teile die Schmerzen und Sorgen meines Mannes, aber auch seine Freuden. An seinem Leben teilhaben zu können, ist für mich etwas Wunderbares."

„Leiden Sie darunter, wenn Sie manchmal dem Beruf das Privatleben opfern müssen?"

„Nicht der Beruf oder die Karriere macht mich leiden, sondern die Arbeit. Wie jede Frau, die einen Beruf ausübt, habe ich Sorgen. Diese Sorgen sind aber nicht grösser als bei anderen Frauen, die arbeiten. Denn ich habe ja eine Arbeit, die mir voll zusagt. Wer einen Beruf ausübt oder ausüben muss, der ihm nicht gefällt, der hat es viel schwerer als ich. In dieser Hinsicht kann ich mich also überhaupt nicht beklagen. Als Gattin aber unterscheide ich mich von keiner anderen glücklichen Ehefrau, die ganz für Mann und Kind lebt. Sean, mein Söhnchen, ist immer bei mir, auch wenn ich drehe. Nur diesmal habe ich ihn in der Schweiz gelassen. Aber nur deshalb, weil wir erst kürzlich vom Bürgenstock an den Genfersee gezogen sind. Er muss sich nämlich an das neue Haus gewöhnen. Sean fehlt mir hier sehr. Doch bevor ich an mich denke, muss ich an ihn denken. Immerhin fliege ich jedes Weekend in die Schweiz. Paris ist zum Glück ganz nah bei Genf."

„Haben Sie manchmal Ihrem Kind und Ihrem Mann gegenüber Schuldgefühle… wenn Sie sich zu wenig um sie kümmern können?"

„Keine Frau kann sich den ganzen Tag ihrem Kind oder Mann widmen. Ich schneide da bestimmt nicht schlechter ab als die meisten Ehefrauen und Mütter. Meine Schuldgefühle sind nicht grösser, nicht kleiner als die von allen guten Frauen und Müttern."

„Sehnen Sie sich manchmal danach, ein ganz normales bürgerliches Leben führen zu können – eine Frau unter vielen zu sein?"

„Ich bin und fühle mich ja als eine Frau unter vielen, und ich führe ja ein normales bürgerliches Leben. Nicht umsonst lebe ich in der Schweiz. Dort werde ich von allen in Ruhe gelassen. Die Schweizer sind friedliche Leute, die den Massstab der wahren Werte nicht verloren haben. Sie gestatten mir ein Leben wie jeder anderen rechtschaffenden Frau. In der Schweiz fühle ich mich glücklich, frei wie nirgendwo. Ein herrliches Land!"

„Was betrachten Sie als Ihr grösstes Glück im Leben?"

„Am Morgen nicht allein aufwachen zu müssen – Mann und Kind zu haben."

„Sind Sie in Ihrem Privatleben manchmal versucht, eine ‚Rolle' zu spielen, wie im Film?"

„Nein!" (Sie blickt mich fast mitleidig an.) „So was ist doch nicht möglich. Ich weiss nicht, ob es Schauspieler gibt, die sich und ihren Angehörigen im Privatleben etwas vorspielen. Ich könnte so was nie. Ich bleibe immer ganz ich selbst. Das ist die Wahrheit."

„Auch in Ihrem Spiel? Fällt es Ihnen manchmal schwer, in die Rolle anderer hineinzuschlüpfen?"

„Im Film versuche ich nicht, ich selbst zu bleiben. Aber das gelingt mir natürlich nicht hundertprozentig. Kein Schauspieler kann das eigene Ich vergessen und austauschen. Immer bleibt etwas von seinem eigenen Wesen haften. Doch im Spiel denke ich nur noch an meine Rolle und versuche, mich so stark und tief wie möglich in sie hineinzuleben."

„Wenn Sie noch einmal am Beginn Ihrer Laufbahn stünden: Würden Sie auf sie verzichten oder nochmals so handeln, wie Sie gehandelt haben?"

„Da ich in meiner Ehe und meinem Beruf glücklich bin und zum Glück von Mel und Sean beitrage, würde ich wieder genauso handeln."

„Wie sehen Sie Ihren Mann?"

„Ich sehe ihn, so oft ich an ihn denke – und ich denke immer an ihn -, als Gatte, Liebhaber, als Vater von Sean."

„Sehen Sie in ihm auch den Schauspieler?"

„Nur wenn ich mit ihm über seine Arbeit spreche. Obwohl ich ihn als Schauspieler sehr bewundere. Wenn er an mich denkt, sieht er mich bestimmt nicht als ‚My Fair Lady' oder ‚Ariane'. Aber auch nicht als die Köchin, die ihm die Eier- und Apfelkuchen bäckt, die er so gern von mir isst."

„Aha, Sie kochen?"

„Natürlich. Und gar nicht schlecht. Jedenfalls behaupten das Mel und seine Freunde. Wichtig ist, dass ich gern koche. Was man mit Liebe macht, gelingt immer, wenn's auch nur Steak oder Bratwurst ist."

„Welche Eigenschaften schätzen Sie bei Ihrem Mann am meisten?"

„Seine tiefe Aufrichtigkeit, seine Güte und seinen Drang, allen Dingen auf den Grund zu gehen, nie etwas halb zu tun."

„Ich wollte Sie zuerst fragen, ob es für einen Schauspieler oder eine Schauspielerin überhaupt einen Sinn hat, verheiratet zu sein, oder ob es für sie nicht besser wäre, auf die Ehe zu verzichten und sich nur dem Beruf zu widmen – doch Ihre bisherigen Antworten machen diese Frage überflüssig. Was raten Sie aber einem jungen Mädchen, das gern Mutter sein möchte und gleichzeitig vor der Frage steht: Soll ich Schauspielerin werden? Ist der Preis, den man für seine Berühmtheit zahlt, zu hoch, wenn man alle Nachteile und Anstrengungen in Betracht zieht?"

„Wenn ein Mädchen sich diese Frage stellt, dann beweist es einmal, dass es grosse Lust zum Schauspielern hat. Wenn es dafür die notwendige Liebe aufbringt, soll es sich von nichts abhalten lassen. Aber nur dann. Denn ohne grosse Liebe zu diesem Beruf bringt man es nicht weit. Man muss sich darüber klar sein, dass man während der Dreharbeiten um fünf Uhr morgens aufstehen muss und erst um Mitternacht wieder zur Ruhe kommt… Nicht mit dem Ziel, berühmt zu werden, soll man sich in die Schauspielerei stürzen, sondern weil man nicht anders kann. Wer an die möglichen Nachteile und Anstrengungen denkt, soll es lieber bleiben lassen. Die Schauspielerin aber kann und sollte auch eine gute Gattin und Mutter sein; denn die Liebe ist ja ein treibendes Element in unserm Beruf. Doch ich rate keiner Frau, ihr häusliches Glück zu-

gunsten ihrer Karriere zu opfern. Tut sie das, dann verfehlt sie ihr Leben."

„Darf ich Sie fragen, wer in Ihrer Ehe dominiert: Sie oder Ihr Mann?"

„Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht. Das ist vielleicht ein Fehler. Doch ich weiss es nicht. Ich hoffe aber, dass Mel in unserer Ehe führt. Sonst wäre ich ja keine richtige Frau, oder? Wahrscheinlich halten wir uns beide die Waage; einmal fasst er einen Entschluss, das andere Mal ich. Jedenfalls führen wir ein sehr harmonisches Eheleben. Doch fragen Sie mal Mel, wie's steht. Er kann Ihnen vielleicht besser antworten als ich."

Gibt es für Sie überhaupt Träume, die sich noch nicht verwirklicht haben? Ich meine Träume als Frau, Schauspielerin, Mutter…?"

„Ich hätte gern noch mehr Kinder gehabt, doch ich habe einen so wunderbaren Sohn, dass ich nicht sagen darf, mein Traum als Mutter sei nicht verwirklicht. Als Gattin und Geliebte sind alle meine Wünsche erfüllt. Was mein Schauspiel betrifft, so möchte ich noch weiter, tiefer gehen – gewissermassen die Mauer durchstossen, die es möglicherweise noch gibt."

„Doch Ihre Leistungen sind ja einmalig, Ihre Karriere kann man mit einer Rakete vergleichen."

„Vergessen Sie nicht, dass ich schon seit meiner frühen Kindheit, schon seit 23 Jahren kämpfe. Mein Erfolg hat sich nicht sofort eingestellt. Ich habe immer gearbeitet, immer sehr viel gearbeitet!" Sie macht eine Pause und wiederholt beharrlich: „Ich habe viel, viel, viel, viel, viel gearbeitet! Während vieler Jahre meiner Karriere, die Ihnen so glänzend erscheint, kannte mich kein Mensch. Mein Erfolg ist das Resultat meiner steten Arbeit. Menschen, die ohne Arbeit Erfolg haben, sind äusserst selten. Peter O'Toole, der mit mir in dem Film ‚Wie stehle ich eine Million?' spielt, ist erst seit wenigen Jahren weltberühmt. Doch er schuftet seit 24 Jahren. Also, seit er elf war!"

Brot aus Blumenwurzeln

In der Tat, der kleinen Audrey Hepburn ist der Erfolg nicht in den Schoss gefallen. Sie hat schon sehr früh im Theater-Metier gearbeitet, und es hat lange gedauert, bis sie berühmt wurde. Und vor allem. Sie hat eine sehr schwere Kindheit gehabt. Sie kam am 4. Mai 1929 in Brüssel zur Welt. Ihr Vater war Engländer, die Mutter Holländerin. Sie hiess Edda Hepburn-van-Heemstra. Als sie sechs war, liessen sich die Eltern scheiden. Darunter hat die kleine Edda, der man später den Künstlervornamen Audrey gab, furchtbar gelitten. Sie wuchs in Holland auf und erlebte als Schulkind den Krieg und die deutsche Besatzung. Bei der Schlacht um Arnheim verlor sie fast das Leben. Sie hat wie die meisten Holländer gegen Ende des Krieges schrecklich hungern müssen. Das Brot, das sie ass, war aus Blumenwurzeln und getrockneten Erbsen und Bohnen gebacken. Nach der Invasion der Alliierten, 1944, war die fünfzehnjährige Theater-Elevin Hepburn in der Widerstandsbewegung gegen die Deutschen tätig. Zwei ihrer Verwandten wurden hingerichtet. Nach allem, was sie damals erlebte, darf man es ihr nicht verübeln, wenn ihre Gefühle für Deutschland in den ersten Nachkriegsjahren nicht überschwenglich herzlich waren.

Mein Gott, das ist ja Gigi!

Ehe sie am Theater und beim Film festen Fuss fassen konnte, verging noch manche Zeit. Nach dem Krieg versuchte sie es in London. Aber dort wartete auf sie wenig mehr als Chorgirl-Aufgaben in Nachtklubs und winzige Statistenrollen vor der Kamera.

Erst später, in Monaco, lächelte ihr das Glück. In Gestalt der französischen Schriftstellerin Colette. Die alte Dame hatte bei Filmaufnahmen zugeschaut, wie Audrey in einer kleinen Szene spielte. „Mein Gott! Rief die Colette, vor Entzücken ganz ausser sich, „das ist ja Gigi!" (Sie meinte die Teenager-Gestalt aus ihrem jüngsten Werk.) Drei Monate darauf debütierte Audrey als „Gigi" am Broadway.

Täglich achtzehn Stunden

Wochen härtester Arbeit waren vorausgegangen. Sie hatte täglich achtzehn Stunden geprobt. Aber die Anstrengung lohnte sich. Der Erfolg war unbeschreiblich. Und von nun an ging die Hepburn-Karriere ganz steil nach oben.

Für ihre erste Hauptrolle im Film – „Ein Herz und eine Krone" mit Gregory Peck – bekam sie gleich den Oscar. Das war 1952. Seither konnte man sie in „Sabrina", „Ariane", „Krieg und Frieden", „Frühstück bei Tiffany", „My Fair Lady" und vielen anderen Filmen bewundern. In ihrem neuesten Film, dessen Aussenaufnahmen in Paris entstanden, spielt sie neben Peter O'Toole. Der Film hatte ursprünglich den kuriosen Titel: „Wie stehle ich eine Million und lebe glücklich?" In Deutschland läuft er als „Nackte Venus".

Keine Sorgen um Millionen

In ihrem Privatleben braucht sich Audrey Hepburn nicht um Millionen zu sorgen. Sie hat welche. Ihre Gagen gehen schon seit mehr als zehn Jahren ins Phantastische.

Und glücklich ist ihr Privatleben auch. Bei unserem Interview betonte sie das immer wieder. Als sie Mel Ferrer heiratete, fehlte es nicht an warnenden Stimmen: „Er war schon zweimal verheiratet, ist Vater von vier Kindern und zehn Jahre älter als Audrey – die Ehe kann nicht gutgehen!"

Das Glück, es scheint perfekt

Aber die Ehe Hepburn-Ferrer besteht nun schon mehr als neun Jahre. Ein-, zweimal war in der Öffentlichkeit von einer Krise die Rede. Die „Krisen" waren aber nur Gerüchte. In Wirklichkeit, das heisst im Leben Audrey Hepburns und Mel Ferrers in ihrem Schweizer Heim, gibt es keinerlei Anlass, an einem perfekten Glück zu zweifeln. Und die Geburt des kleinen Sean, der nun schon fast vier Jahre wird, hat wohl viel zur Festigung des Eheglücks beigetragen.

Ob sie bereit sei, für dieses Glück gegebenenfalls die Karriere zu opfern, hatten wir sie während unseres Interviews gefragt. Die Art, wie sie auf diese Frage mit „Natürlich!" antwortete, konnte nicht überzeugender sein.

Franz Weber

Ein Augenaufschlag – und sie setzte in „Charade" jeden Gangster in Verlegenheit. Gary Cooper nannte sie ein „scheues Reh". Foto Universal

VISION

NEMO New Evolutionary Marine Observation

by FONDATION FRANZ WEBER

Vision Nemo : Das Meer, wie Sie es noch nie gesehen haben!

vision-nemo.org